

Rezensionen

Reimer Eck

The Decline and Fall of BBB. A Valedictory Volume = Bibliographie der Buch- und Bibliotheksgeschichte (BBB). Band 22/23. 2002/2003. Mit Nachträgen aus den Jahren 1980 bis 2001. Bearbeitet von Horst Meyer. Bad Iburg: Bibliographischer Verlag Dr. Horst Meyer, 2004. Ein ganz persönlicher Nachruf auf eine verdienstvolle Bibliographie

1 Der Nekrolog zu einem wichtigen Werk

Über zwanzig Jahre lang hat Dr. Horst Meyer aus Bad Iburg seine außerordentlich verdienstvolle Bibliographie der Buch- und Bibliotheksgeschichte, eben kurz **BBB**, zusammengetragen, im Selbstverlag drucken lassen und publiziert. Im Einmann-Betrieb, der eine ausgedehnte nationale und internationale Korrespondenz und lange private Bibliotheksreisen wahrlich nicht scheute, trug er seine bemerkenswert umfangreichen und zuverlässigen bibliographischen Angaben zusammen. Jährlich erschien ein umfangreicher Band von 5-600 Seiten mit mindestens 5 000 einschlägigen, eingängig nach Themen- und Sachgruppen geordneten bibliographischen Nachweisen, die bald auch regelmäßig um die bibliographischen Hinweise auf weitere ca. 1 200 bis 1 500 Rezensionen zum Thema bereichert wurden. Die erfassten Abhandlungen und Artikel wurden hier mit ausgezeichneter Sachkenntnis und immer nach Autopsie, also tatsächlicher kritisch-sachkundiger Einsicht und Lektüre, geordnet, erschlossen und verzeichnet¹.

Zusätzlich erschlossen wurde der jeweilige Jahresband stets durch ein Verfasser-, Herausgeber- und Beiträgerregister sowie ein Register der Rezensenten. Hinzu kamen Namens-, Orts- und – das bei der späteren Literatursuche so außerordentlich ergiebige – Sachregister. Sammelbände, Festschriften, Kongressberichte und Ausstellungskataloge wurden an übergeordneter Stelle angezeigt, die Fachbeiträge jeweils einzeln der entsprechenden Sachgruppe zugeordnet. Bemerkenswert sind die den einzelnen Jahresbänden jeweils vorgeschalteten Titellisten der erfassten Periodika. Buch- und Bibliothekswissenschaft ist eben im besten Sinne Kulturwissenschaft und lässt sich schwerlich in eines der in unserer Zunft gängigen Korsetts, wie etwa die ZDB-Klassifikation oder den DFG-Sondersammelgebietsplan, pressen.

Titellisten sollten dem Leser einer Rezension eigentlich erspart bleiben. In diesem Fall ist eine solche Aufzählung aber durchaus angezeigt. Unter dem Buchstaben „F“ wertete Horst Meyer in Band 19, für den Berichtszeitraum 1999² nach eigenen Angaben folgende Periodika mit entsprechendem Niederschlag in der Bibliographie aus: *La Fabbrica del Libro, Fabula, Feminist Studies, Fontane Blätter, Fontes Artis Musicae, Forschungen zur Branden-*

burgischen und Preuß. Geschichte, Forum Italicum, Forum Musikbibliothek, Forum Vormärz Forschung, Fotogesichte, Francia, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Freibeuter, Freiburger Diözesan-Archiv, Freiburger Universitätsblätter, The French Review, French Studies, French Studies Bulletin, Friends of the Bodleian, Frühmittelalterliche Studien, Fuldaer Geschichtsblätter, Fund og Forskning i Det Kongelige Biblioteks Samlinger. Andere Jahrgänge von BBB führen unter „F“ durchaus andere Titel auf. Der Sinn dieser Auflistung sollte einleuchtend sein. Kaum ein Prüfungskandidat zur Buch- und Bibliotheksgeschichte wird auch nur eine der genannten Zeitschriften auf Anhieb als themenrelevant benennen können. Auch das sollte wenig verwundern. Besonders die, die in Deutschland auf diesem Gebiet publizieren, kennen kaum noch ein gemeinsames Forum oder gar Rostrum. Das war im 19. und bis zum späteren 20. Jahrhundert durchaus noch anders. Landes- und regionalhistorische Zeitschriften waren zwar schon seit dem 19. Jahrhundert immer ein beliebtes Organ der Zunft und gehören noch heute zum Kanon. Dies ist freilich kein spezifisch deutsches Phänomen, nur halten sich daneben in anderen Ländern eben auch noch zentrale, auf buch- und bibliothekshistorische Themen spezialisierte Organe mit breiter, nicht nur vereinsgebundener Leserschaft. Meist gehen sie aus den historischen Arbeitsgruppen der nationalen Berufsverbände oder einzelnen, dem alten Buch besonders gewidmeten nationalen Institutionen hervor. Die als Pflichtlektüre verbreiteten Fachzeitschriften in Deutschland und ihre elektronischen Ableger haben sich dagegen inzwischen praktisch vollständig von dieser Thematik verabschiedet. In anderen europäischen und überseeischen Ländern dagegen gibt es in der Regel immer noch zumindest eine kleine Reihe von speziellen Organen, die sich der buch- und bibliothekshistorischen Thematik ausschließlich widmen. Horst Meyer beschreibt diesen unerfreulichen, schleichenden Prozess der Entwicklung im vereinigten Deutschland in der ihm einmalig deutlichen, kritischen Art im Vorwort zum letzten Band, sozusagen dem Nekrolog-Band seiner Bibliographie, so: „Hinzu kommt, dass vor allem in einschlägigen deutschen Fachzeitschriften die für BBB relevanten Inhalte mehr und mehr ausgeblendet werden. In der alten ZfBB [recte Journal of Meta-Data] und im neuen BuB spielen Buch- und Bibliotheksgeschichte nur noch eine marginale Rolle.“³ Der Vorteil von Horst Meyers Arbeitsmethode liegt auf der Hand. Neben der bibliothekarischen Fachliteratur und den regionalhistorischen Standardzeitschriften werden eben auch kleinere kulturhistorische Periodika aller Länder und Themen intensiv in die Auswertung für die Bibliographie mit einbezogen. So kann BBB auch den Vergleich mit an-

¹ Im Bd. 5, Berichtszeitraum 1985 von BBB, zählt der Rezensent mindestens 250 verschiedene Sachgruppen, unter denen die erfasste Literatur von 5 256 Einträgen (ohne die Rezensionen) verzeichnet ist. Das Sachregister enthält über 450 Stichworte.

² Bibliographie der Buch- und Bibliotheksgeschichte (BBB) Band 19 (1999). Mit Nachträgen aus den Jahren 1980 bis 1998. Bad Iburg 2001, S. 18. Zeitschriften-Titellisten unter „F“ zeichnen sich meist durch eine angenehme Kürze aus, daher diese Auswahl.

³ Bibliographie der Buch- und Bibliotheksgeschichte (BBB) Band 22/23. Mit Nachträgen aus den Jahren 1980 bis 2001. Bad Iburg 2004, S. 9.

deren, vielleicht besser bekannten, internationalen bibliographischen Unternehmen zum Thema gut aushalten. Die allgemein bemühte internationale Standardbibliographie, die von der IFLA-Sektion für das alte und seltene Buch herausgegeben wird, ABHB: *Annual Bibliography of the History of printed Books and Libraries*, enthielt während der 20 Jahre des Erscheinens von BBB regelmäßig erheblich weniger bibliographische Nachweise als Horst Meyers Privatunternehmen. Außerdem erschienen die Berichtsbände von ABHB in der Regel etliche Jahre später als Horst Meyers Publikation⁴. Diese, von einer einzigen Person in Deutschland erstellte und publizierte Bibliographie hat mit dem Valedictory Volume nunmehr zu Ende des Jahres 2004 ihr Erscheinen eingestellt.

2 Einmann-Betrieb und Decline and Fall

Selbstverlag und Einmann-Betrieb ohne Bindung an irgendeine Institution, lieber Leser, das heißt hier wirklich ausschließlich persönliches Engagement mit dem festen, aber auch gelassenen Auge auf das verlegerische und damit schließlich erhebliche finanzielle Risiko, das so ein Privatunternehmen mit sich bringt⁵. Nach einem möglichen finanziellen Erfolg des Unternehmens mochte der Rezensent sich nie erkundigen. Allerdings weiß er aus eigener Erfahrung, wie bibliographische Print-Produkte dazu neigen, auf Speichern und in Kellern hartnäckig liegen zu bleiben. Um so verdienstvoller ist Horst Meyers langjähriger Einsatz für die gründliche bibliographische Erfassung der einschlägigen Fachliteratur. Wer in der heute in Deutschland zu diesen Themen noch arbeitenden, kleinen, aber feinen Zunft forschend und publizierend tätig war, fand sich selbst und die Ergüsse seiner wenigen Fachkollegen, wie auch die Publikationen aus der ungleich größeren internationalen Fachfamilie, präzise und mit einer Zeitverzögerung von nur zwei Jahren zuverlässig in BBB im Druck nachgewiesen.

Horst Meyer sah die Themen, die das Ausland unter „Histoire du Livre“ oder „History of the Book“ eben als gewichtigen Bestandteil der nationalen Kultur- und Geistesgeschichte einstufte und darüber publiziert, aus der Sicht der ausländischen; hier nun aus persönlicher Neigung, besonders der auf diesem Gebiet auf breiter historischer Basis und Erfahrung vorbildlich arbeitenden britischen Kollegen. In anderen Ländern erfreut sich dieser Forschungsprozess einer erheblichen – wenn selbstverständlich auch stets schwierigen – nationalen Förderung mit handfesten Ergebnissen⁶. In Deutschland scheinen das Archiv Deutscher Drucke und das Handbuch der Historischen Buchbestände der Forschungsförderung zu genügen, obwohl man nur so endlich den durch die deutsche Kleinstaatenhistorie historisch bedingten markanten Nachteil einer starken, zentralen nationalen Sammlung und die erheblichen Buchverluste des Weltkriegs mit kleinen Schritten aufholt. Von der Erforschung der Ergebnisse dieser Sammeltätigkeit über die rein bibliothekarische Erfassungstätigkeit und eine nationale Unterstützung solcher Forschungen ist wenig die Rede.

Die Defizite der zentralen bibliographischen Erfassung der einschlägigen nationalen Arbeiten und der schleichende Niedergang der kontinuierlichen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem wichtigen Themenkreis waren Horst Meyer schon zur Zeit der Publikation des ersten Bandes der Bibliographie offenbar⁷. Seine bisweilen wahrlich mit

der Rasierklinge geschriebenen, den einzelnen Bänden als Vorwort von meist nur einer Druckseite vorangestellten Editorials verdienen es aus der Sicht des Rezensenten, separat gesammelt und gedruckt zu werden. „Der Niedergang einer klassischen deutschen Bibliothekstradition“ oder besser: „The Decline and Fall of a Classical German Library Tradition“, wäre wohl ein angemessener Titel für eine solche Publikation an prominenter Stelle. Sie dokumentieren den Niedergang einer vormals so reichen Tradition der wissenschaftlichen deutschen Bibliotheksarbeit aus der Sicht eines ebenso kritischen wie ständig leidenden Beobachters der nationalen und internationalen buch- und bibliothekshistorischen Szene.

3 BBB und die zuständige Sondersammelgebiets-Bibliothek

Bei Bernhard Fabian in Münster über Shaftesbury promoviert⁸, lange Jahre bei der HAB Wolfenbüttel Mitarbeiter an der einschlägigen deutschen, also nationalen, retrospektiven Bibliographie zum Thema unter Leitung von Paul

⁴ Der Bd. 30, Publications of 1999, der ABHB enthält z. B. 4 929 bibliographische Nachweise. Er erschien zu Dordrecht bei Kluwer im Jahre 2003. Bd. 19 von BBB mit dem gleichen Berichtszeitraum enthielt 5 839 bibliographische Nachweise, hinzu kommen die Nachweise von 2 281 einschlägigen Rezensionen. Der Band erschien zudem bereits im Jahre 2001! Weitere Vergleiche mag der interessierte Leser selbst vornehmen und auch die jeweiligen in BBB verzeichneten Rezensionen verfolgen.

⁵ Der erweiterte GBV-Verbundkatalog weist zumindest 146 besitzende Bibliotheken nach. Im Verbundkatalog des HBZ für NRW sind 25 besitzende Bibliotheken nachgewiesen, der Bayerische Verbundkatalog liefert 15 Besitznachweise. Eine etwas flüchtige Suche ausschließlich unter der ISSN in OCLC First Search erbrachte immerhin noch 58 weitere Besitznachweise. Die ausländische und überseeische Besitzquote dürfte jedoch erheblich höher liegen.

⁶ Eine Reihe von jüngeren z. T. noch fortlaufenden Werken zum Thema seien hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit aufgezählt. Histoire de l'édition française. Hrsgg. R. Chartier et H.-J. Martin. Bd. 1-4. 2 Aufl. Paris 1989. Historia ilustrada del libro español. Hrsg. Hipolito Escolar Sobrino. Madrid 1993-1996. The Cambridge history of the book in Britain. Hrsg. Donald F. McKenzie. Cambridge 1999 ff. A history of the book in America. Hrsgg. The American Antiquarian Society. David D. Hall. Cambridge 2000 ff. History of the book in Canada. Hrsgg. Patricia L. Fleming and Yvan Lamonde. Toronto 2004 ff.

⁷ Aus dem Vorwort des ersten Bandes von BBB aus dem Jahr 1982: „Die Bibliographie der Buch- und Bibliotheksgeschichte ist in den letzten Jahren ins Gerede gekommen. In einem nachdenklichen Aufsatz hat Hans-Joachim Koppitz kürzlich die Fachwelt daran erinnert, dass die Information über die aktuelle Forschungsliteratur zur Geschichte des Buchwesens vor 140 Jahren weitaus besser organisiert gewesen sei, als im Zeitalter des Computers und der Datenbanken. ...“ Horst Meyer bezieht sich hier auf den Aufsatz von Hans-Joachim Koppitz: „Zur Information über das Buchwesen heute“. In: Gutenberg-Jahrbuch 1980, S. 207-211.

⁸ Horst Meyer: *Limae labor*, Untersuchungen zur Textgenese und Druckgeschichte von Shaftesburys „The Moralists“. Frankfurt am Main etc. 1976.

Raabe und Erdmann Weyrauch⁹, sah Horst Meyer gute Gründe, über die retrospektive bibliographische Erfassung hinaus, die aktuelle nationale Fachliteratur, eingebunden in ihr internationales Umfeld, laufend bibliographisch zu erschließen und letztendlich die eher bescheidene deutschen Produktion in bemerkenswert hoher Erfassungstiefe den internationalen Ergebnissen zuzuordnen.

Als er sein verdienstvolles Werk begann, wurde zwischen der zuständigen SSG-Schwerpunktbibliothek in Göttingen und dem sehr ehrgeizigen Projekt Horst Meyers natürlich eine enge Zusammenarbeit vereinbart. Man kannte sich schon lange, war man doch in Göttingen nur ein paar Landkreise und eine gute Autostunde von Wolfenbüttel entfernt, natürlich gemeinsam Mitglied des damals recht aktiven, noch von Paul Raabe geprägten Wolfenbütteler Arbeitskreises für Buch-, Bibliotheksgeschichte und Bibliographie. Aus den Göttinger Beständen war bereits manches Werk zur Auswertung für die Wolfenbütteler Bibliographie an die HAB geschickt worden. Der Rezensent war damals in Göttingen Fachreferent für den vom Bibliotheksreferat der DFG mit erheblichen finanziellen Zuwendungen geförderten Sammelschwerpunkt Buch- und Bibliothekswesen (SSG 24.1) et alia. Dazu war er Leiter der Benutzungsabteilung. Die eigentlich nach heutigem Verständnis zuständige Göttinger DFG-Schwerpunktbibliothek sah sich damals allerdings nicht in der Lage, ein so wichtiges aktuelles bibliographisches Projekt in seiner epischen Breite selbst anzulegen und nach einer etwaigen kurzen Initialförderung dann nachhaltig zu verfolgen. Auch hatte man damals in Bad Godesberg wenig Neigung, ein solches laufendes bibliographisches Projekt, das seine Wurzeln doch eher in anglo-amerikanischen, niederländischen oder französischen Vorbildern zu haben schien, finanziell zu unterstützen. Als DFG-Schwerpunktbibliothek konnte die SUB Göttingen Horst Meyer damals folglich nur ihre volle Unterstützung, eben als zuständige SSG-Bibliothek zusagen.

Diese Unterstützung bestand zunächst in der Vorbereitung seiner alljährlichen Besuche. Also der sorgfältigen Bearbeitung der auch noch im Jahr 2004 per Post vorausgeschickten Lesesaal-Leihschein; ganz selten auch in der Vorausbeschaffung von schwer zugänglichen, meist ausländischen Publikationen. Auf Ausleihe oder gar Fernleihe hat Horst Meyer stets verzichtet. Er wollte vor Ort arbeiten. Angebote zu einem Direktleihbetrieb nach Bad Iburg hat er stets abgelehnt. Ganz im Sinne Bernhard Fabians sah er den Bibliotheksbesuch des Geistes- und Kulturwissenschaftlers auch als das Abenteuer des Lesers, der morgens beim Betreten der Bibliothek nicht weiß, was er nachmittags lesen wird.

Aus der persönlichen Sicht des Rezensenten bestanden diese Besuche glücklicherweise oft auch in der Beherbergung des alljährlich herzlich willkommenen, ununterbrochen, vom abendlichen Gang durch den Garten und dem danach notwendigen Rotwein, auch morgens zum Frühstück kontinuierlich amön zum Thema plaudernden und eminent sachkundigen, dem Fachreferenten an Detailkunde und Personenkenntnis weit überlegenen, immer willkommenen, temperamentvollen Gastes.

Bei den Bibliotheksbesuchen Horst Meyers fiel dem Aufsichtspersonal im Benutzungsbetrieb immer wieder auf, mit welcher hoher Konzentration, nur mit Papier und Bleistift bewaffnet, unter voller Ausnutzung der Öffnungszeiten der Bibliothek, Horst Meyer an seine wichtige Arbeit ging. Nur

wenige Male ist es mir gelungen, ihn zum gemeinsamen Mittagessen oder gar einem Café-Besuch aus der Bibliothek zu locken. Für die hier zu Erinnernden zwanzig Jahre Bestand sein Handwerkszeug stets nur aus einer handschriftlichen Zettelkartei, die dann nachträglich mittels einer IBM Kugelkopf-Schreibmaschine in Bad Iburg in das komplexe Druckmanuskript mit seinen diversen Registern umgesetzt wurde. Auch heute noch korrespondiere ich mit Horst Meyer nur mittels Brief oder Telefon.

4 Der Dienstleistungsbetrieb der Bibliotheken aus Sicht eines „Datensammlers“¹⁰

Von dem versierten Bearbeiter einer Bibliographie, der alljährlich etwa dieselbe Gruppe von Bibliotheken aufsucht, kann erwartet werden, dass er sich im heutigen Bibliotheksbetrieb von Nutzerseite her auskennt. Zufrieden war Meyer mit dem, was wir Bibliothekare boten, eigentlich nie.

Ein konkretes Beispiel für Horst Meyers Unmut mit dem Göttinger Dienstleistungsbetrieb sei hier beschrieben: Wiederum im Jahrgang 19 von BBB, Bad Iburg 2001 meines Handexemplars, finde ich auf einer Briefkarte folgende handschriftliche Bemerkung von Horst Meyer: „Lieber Herr Eck, in diesem Jahr haben Sie eigentlich BBB 19 nicht verdient, weil die Ausfallquote bei 60 Prozent lag. Auch ‚Art et métiers [du livre]‘ ist wieder verschwunden. Ihre Restaurierer benehmen sich wie die Karnickel in unserem Garten.“¹¹

Diese Notiz an den damaligen Göttinger Benutzungsleiter, der inzwischen längst ein anderes, nämlich ein Massenfach-SSG, übernommen hatte und stark mit der Virtuellen Fachbibliothek Anglistik beschäftigt war, machte doch wieder betroffen. Eine Durchschnitts-Erfolgsquote, oder hier nun *anglice* gesagt ein *batting average* von 40 %, mag im amerikanischen Baseball zwar zu Spitzenpositionen führen, im Dienstleistungsbetrieb einer deutschen Universalbibliothek sind solche Nutzerergebnisse schlicht unzulänglich. Ganz so schlimm wird es nicht gewesen sein, aber immer wieder hat Horst Meyer nach seinen Besuchen in unserer und in anderen Bibliotheken darauf hingewiesen, dass die Dienstleistungen, mit denen die Zunft eigentlich ganz zufrieden war, für den in einem engen Zeitrahmen arbeitenden, durchreisenden, qualifizierten Benutzer mit

⁹ Wolfenbütteler Bibliographie zur Geschichte des Buchwesens im deutschen Sprachgebiet: 1840-1980; (WBB). Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Bearb. von Erdmann Weyrauch. Bd. 1-12. München 1990-1999.

¹⁰ So wird Horst Meyers Arbeit seitens der VG-Wort eingestuft.

¹¹ Mit den „Restaurierern“ und den Karnickeln hat es folgende Bewandnis: Die Restaurierungsabteilung der SUB Göttingen pflegte bis vor kurzem mit Förderung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur eine Datenbank mit dem Titel: ‚Buch und Papier. Eine bibliographische Datenbank zum Bestandserhalt.‘ (<http://www.sub.uni-goettingen.de/bup/bup_start.htm> Stand: 10.1.2006). Es liegt auf der Hand, dass die beiden bibliographischen Unternehmen, die sich um möglichst große Aktualität bemühten, zum Leidwesen des Göttinger Benutzungsleiters, bisweilen in Kollision gerieten.

ganz spezifischem, eben sehr aktuellem buch- und bibliothekshistorischen Fachinteresse, trotz rechtzeitig vor Anreise durch Leihzettel definierte Nutzungswünsche, reichlich „Nuller“ und Fehllieferungen produzieren, und auch die Freihandauslagen berechnete Erwartungen durchaus offen lassen. Ebenso kann nur ein solcher versierter Bibliotheksreisender erkennen und folglich beklagen, in welchem Volumen, aus welchen Sachzwängen auch immer, – rein finanzielle Gründe können es kaum sein –, kleinere geistes- und kulturwissenschaftliche Periodika aus dem Bestand der Bibliotheken herausgespart werden.

Der Entschuldigungen der Bibliothekare für schwache Erfolgsquoten gibt es neben den Abbestellungen natürlich viele. Voran stehen die, weder Benutzern noch den Mitarbeitern der Benutzungsabteilungen, vom Magaziner bis zum Abteilungsleiter, vermittelbaren Binderhythmen für Zeitschriften. So manche andere exotische Fachzeitschrift mag auch eigenwilligen Publikationszyklen unterliegen. Im Mittelmeerraum und in Osteuropa ist dergleichen durchaus noch verbreitet. Zum Thema Buch- und Bibliothekswesen wohl noch unerfreulicher aber sind die Referenten-Umläufe und -Auslagen, die, je größer das Haus, bekanntlich zu wahrlich astronomischen Laufzeiten führen können. Wer da im Kollegium alles an Buch- und Bibliotheksgeschichte interessiert ist, ist schon eindrucksvoll.

Auch im Ausland wusste Horst Meyer seinem berechtigten Unmut Luft zu machen. So ereilte den Rezensenten auf einer Archivreise in die U.S.A. bei der American Antiquarian Society in Worcester, Mass. der berechnete Zorn Horst Meyers. Wohl der zweite amerikanische Kollege, mit dem ich dort in Kontakt kam, fragte mich sofort, warum der um die internationale Erfassung der Buch- und Bibliotheksgeschichte so verdiente Dr. Meyer aus Bad Iburg in Göttingen nicht einmal die aktuellen Hefte der Proceedings der AAS einsehen könnte. Mir schwante sofort Furchtbares, und bei der Rückkehr ins heimische Dienstzimmer lag das gesuchte Heft natürlich unter einem Stapel.

5 Eine Bibliographie mit großen Meriten

Die erhebliche Erweiterung der erschlossenen bibliographischen Nachweise über die Basis der geläufigen nationalen und internationalen Fachzeitschriften hinaus in den Bereich der kulturwissenschaftlichen und insbesondere der landeshistorischen Zeitschriften aller Länder, einschließlich der relevanten Monographien, Kongressberichte und Festschriften macht den Vorteil und speziellen Wert von Horst Meyers Erfassungspolitik für BBB aus.

Historische Abhandlungen zu Papiermühlen, Buchhändlern, Druckern und Verlegern, Gesellschafts- und Privatbibliotheken finden sich eben immer wieder auch in den landeshistorischen und lokalhistorischen Periodika. Ebenso behandelt werden diese Themen oft in ortsgebundenen Fest- und Gelegenheitsschriften. In der Tat fehlt eben künftig in Deutschland ein Organ, das entsprechendes Material systematisch verzeichnet und nutzerfreundlich aufbereitet.

6 Zur Zukunft von BBB

Abschließend heißt es im Vorwort zum letzten Band von BBB: „Der Herausgeber räumt jetzt sein bibliographisches Arbeitszimmer und kehrt danach von den Titeln zu den

Büchern zurück.“ Das sei Horst Meyer herzlich gegönnt und wir erwarten noch viele weitere wichtige einschlägige Arbeiten, besonders aber die mit der Rasierklinge geschriebenen Rezensionen aus seiner Feder.

Wie steht es nun um die Zukunft von BBB? Zunächst ist es glücklicherweise gelungen, im Rahmen der neuen Virtuellen Fachbibliothek Bibliotheks-, Buch- und Informationswissenschaften (ViFa BBI)¹² seitens der SUB Göttingen mit Horst Meyer eine Vereinbarung zu treffen, so dass die vorliegenden zwanzig Jahrgänge seiner Bibliographie elektronisch, über OCR erfasst¹³, in eine Datenbank umgewandelt und im Rahmen der neuen ViFa BBI angeboten werden dürfen. Die entstehenden Kosten werden hoffentlich im Rahmen der Initialförderung der neuen Virtuellen Fachbibliothek zur Verfügung gestellt. Das ist sicher zunächst ein wichtiger Schritt. Wie weit etwaige Schreibfehler oder Unstimmigkeiten in den Registern, wie sie unter den oben beschriebenen Arbeitsbedingungen unvermeidlich sind, ausgebügelt werden können, steht abzuwarten. Die Projektbeschreibung der neuen ViFa sieht eine „Bibliographische Fachdatenbank Buchwissenschaft“ vor, zu der mit BBB bis in die vor-elektronische Zeit hinein ein solider Sockel gelegt werden kann.

Offen bleibt die Frage: Wie wird das verdienstvolle Werk fortgeführt? Ohne Zweifel kann aus den Beständen der zuständigen DFG-Sondersammelgebiets-Bibliothek in Göttingen in Zusammenarbeit mit den Projektpartnern nach den bewährten Prinzipien der Online Contents (OLC)¹⁴, wie sie viele Virtuelle Fachbibliotheken pflegen, ein gewisser Fundus an Grunddaten, hier auch aus Kongressschriften, Sammelbänden etc. fortgeschrieben werden. Das Einspielen von aktuellen TOC Dateien ist heute technisch kein Problem mehr, wobei die Betreiber der deutschen Virtuellen Fachbibliotheken allerdings langfristig auf erheblichen Personal- und Sachkosten sitzen bleiben. Aber würde das ausreichen, um Horst Meyers Bibliographie in adäquat moderner Form fortzusetzen? Ganz sicher nicht! Ein erheblicher Teil der von ihm erfassten Publikationen wird nicht dieser weitgehend mechanisch erstellten Erfassung unterliegen. Reine Fachzeitschriften und monographisches Material werden sicher auch im internationalen Kontext erfasst, aber wo bleibt der beschriebene Mehrwert von BBB mit der Regionalerschließung von Gelegenheitsschriften, lokalhistorischen Zeitschriften, Einzelbeiträgen zum The-

¹² Projektbeschreibung von ViFa BBI unter der Webseite des Research and Development Department der SUB Göttingen <<http://rdd.sub.uni-goettingen.de/>> Stand: 10.1.2006. Auch die in der vorigen Anmerkung genannte Datenbank ‚Buch und Papier‘ soll wohl hierhin migrieren und fortgesetzt werden.

¹³ Hier erweist es sich als ausgesprochen günstig, dass Horst Meyer ganz konsequent über die ganze Zeit hinweg sein „Eingabegerät“ nicht gewechselt hat, sondern seine handschriftlich erfassten und zugeordneten Daten mittels einer IBM Kugelkopf-Schreibmaschine in die Druckvorlage umgesetzt hat. Auch ein Selbstverlag hat bei solchen Weiterungsverhandlungen natürlich seine Vorteile. Ein professioneller Verleger hätte die Übernahmeverhandlungen für die ViFa wahrscheinlich unendlich erschwert.

¹⁴ Zu OLC s. die GBV Seite: Virtuelle Fachbibliotheken und Online Contents Sondersammelgebietsausschnitte. <<http://www.gbv.de/du/info/ViFa.shtml>> Stand: 10.1.2006.

ma aus Kulturzeitschriften, Tageszeitungen und anderem einschlägigen Material? Dabei ist ganz zu Schweigen von Sachregistern bzw. Schlagwortschließung von den mindestens 500 im Rahmen von BBB vergebenen Fachbegriffen. Die sachkundige Zuordnung erfordert einen beachtlichen intellektuellen Arbeits- und Sichtungsaufwand, der durch rein mechanische Erfassung nicht geleistet werden kann. BBB war eben viel mehr als das Produkt eines „Datensammlers“. So heißt der letzte Band der ‚Bibliographie der Buch- und Bibliotheksgeschichte (BBB)‘ doch wohl zu Recht nach dem Willen ihres bisherigen Bearbeiters: ‚The Decline and Fall of BBB. A Valedictory Volume.‘

7 Abschied und Ausblick. Das verschollene TLS Heft

Horst Meyer, dem versierten Bibliotheksbenutzer, ist der Rezensent weiterhin dankbar für eine noch recht junge Begegnung „der dritten Art“ mit den aktuellen Entwicklungen des modernen Bibliothekswesens, oder wieder *anglice: up to date information broking* und den entsprechenden Unwägbarkeiten. Es handelt sich wohl wahrlich um keinen Einzelfall. Mitte September des Jahres 2005 schickte er mir einen Formbrief des Auslieferers von Times Literary Supplement (TLS), worin man auf seine Rückfrage bedauerte, ihm das abonnierte Heft vom 22. Juli 2005 nicht ausgeliefert zu haben. Eine Nachlieferung sei zwar nicht möglich, dafür aber habe man seine laufende Subskription als Gegenleistung freundlicherweise um einen Monat verlängert. Meyer bat mich folglich, mit handschriftlicher Notiz auf dem originalen Formblatt von TLS, ihm doch bitte eine DIN A3 Kopie aus dem Bestand der Göttinger Bibliothek, „gegen Rechnung und keine Eile“, zu besorgen. Der Rezensent nahm sich der Sache reichlich entspannt an, befand er sich doch im folgenden Berichtszeitraum in einem etwas komplizierten Prozess der Abwicklung zum Vorruhestand. Er schickte damals das Blatt, wenn er sich richtig entsinnt, etliche Tage später, mit einer weiteren handschriftlichen Bemerkung, etwa nach dem Motto: „Lieber Herr Meyer, keine Sorge ... , das erledige ich bald ...“ per Post zurück.

Zugleich begann er, in langen Dienstjahren im Aufbau von Rapid Document Delivery Services gestählt, das entsprechende TLS Heft – auch natürlich Fachreferenten- Auslagezeitschrift – im Hause zu suchen. Bei der unerfreulich ergebnislosen Jagd erwies es sich bald, dass ebenfalls die Zeitschriftenstelle der SUB Göttingen bereits einen entsprechenden Formbrief erhalten hatte, worin man bedauerte ... und das Abo entsprechend ... verlängert hatte. Dies war nach Aussage der zuständigen Mitarbeiterin beim TLS-Bezug wahrlich kein Einzelfall. Auch ein lokaler Presse-Grossist, der TLS regelmäßig in seinen Vertriebsstellen anbietet, konnte nicht helfen, weigerte sich zudem, künftig etwa die Lieferung von TLS an die Göttinger Universitätsbibliothek zu übernehmen. Eigene dornenreiche Erfahrung mögen da eine Rolle gespielt haben. Horst Meyer zu Bad Iburg teilte ich folglich zunächst mal per Brief beruhigend mit, dass er als TLS-Geschädigter in bester Gesellschaft sei, es gäbe aber ja noch das ihm wenig vertraute, ihm auch wenig Vertrauen erweckende, aber doch so zukunftsorientierte Internet.

Wieder lehnte sich der Rezensent, nun in seinem Amt als versierter Betreiber einer Virtuellen Fachbibliothek und langjähriges Mitglied des Steuerungsgremiums von *vascoda* als Vertreter der Geisteswissenschaften und noch

anderer, eminent sachkundiger Arbeitsgruppen entspannt zurück. Dann befragte er, als er etwas Zeit fand, zunächst den Göttinger OPAC mit primärem Erfolg. Zu TLS hat die Göttinger Domain über die EZB – ein Knopfdruck genügt – einen elektronischen Zugang. Warum nicht Horst Meyer und der SUB Göttingen auf diesem Wege zu einer, zumindest abgespeckten, Version des gesuchten TLS-Heftes verhelfen? Schnell erwies es sich zur Verblüffung des Rezensenten, dass das mit der Göttinger Subskription frei geschaltete TLS-Archiv zwar auf der Eingangsseite Zugriff und Sofortausdruck für einige ausgewählte Artikel des aktuellen TLS-Heftes bot, der Rest von TLS aber in einem elektronischen Archiv gelandet war. Dies Archiv bot zwar ausgedehnte Recherche-Möglichkeiten, nicht aber die Möglichkeit der kompletten Rekonstruktion des verschollenen TLS- Heftes vom Sommer 2005, etwa über Datumseingabe oder das Suchfeld ‚Issue‘. Zeitungen und ihre Beilagen werden eben anders archiviert als wissenschaftliche Zeitschriften. Dies Arbeitsergebnis war freudlos genug, aber bei Wiederaufrufen der entsprechenden TLS-Webseite einige Wochen später erwies es sich dann auch noch, dass das TLS-Archiv inzwischen mit dem kompletten Archiv der Times und allen ihren Ablegern integriert worden war. Das mag in vieler Hinsicht lobenswert sein, aber der Verlag hatte inzwischen natürlich die IP-Zugriffe und Passwörter neu strukturiert, dies vielleicht sogar in etwaigen Newsletters angekündigt, aber trotz intensiver Bemühungen der in diesen Dingen durchaus versierten zuständigen Göttinger MitarbeiterInnen konnten die mit der TLS-Subskription vertraglich verbundenen Zugriffe bis zum Anfang des Jahres 2006 noch nicht etabliert werden. Die Tücke ist natürlich, dass die EZB-Ampel automatisch über die Göttinger Domain mit „Gelb“ zumindest noch einen Zugriff suggeriert, da TLS im Times-Konzern noch eine eigene Zugangsseite betreibt. Dies ist nun wahrlich kein Fehler der Regensburger Kollegen und auch kein Sonderfall für die Bibliotheken, die laufend um die vertraglich vereinbarten Zugriffe auf ihre kombinierten elektronischen und gedruckten Abonnements der abonnierten Periodika kämpfen.

Horst Meyer wünschte im Spätsommer 2005 durch Vermittlung des Rezensenten für sein privates Archiv lediglich eine Kopie der gedruckten Version des verschollenen TLS-Heftes. Möglichst über die zitierfähigen Aufsätze hinaus, mit allen Editorials, beigegebenen Lyrik-Beilagen, Leserbriefen, Stellen- und Verlagsanzeigen, die TLS als physische Einheit erst zu einem in aller Welt bewunderten, inhaltsreichen und oft zitierten Informationsorgan machen. Ein durchaus verständlicher Wunsch.

Erfüllt wurde dieser Wunsch leider erst in den ersten Tagen des Jahres 2006 – der Rezensent war schon längst nicht mehr offiziell im Bibliotheksdienst –, als die gute alte Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel auf ein Ersuchen über den guten alten Fernleihverkehr unter dem guten alten Namen des Rezensenten das gesuchte TLS-Heft, freundlicherweise im Original im Zeitungsformat, in einer besonderen Fernleihmappe nach Göttingen schickte. Dafür sei den Kollegen in Wolfenbüttel hier ausdrücklich gedankt. Nur so konnten wir also bislang Kopien für Horst Meyer, den Göttinger Zeitschriftenbestand und letztendlich auch für den Rezensenten von BBB, als Memento für die beschriebene Odyssee, machen.

Erfreulicher Weise ist zu erwarten, dass etwa zur Mitte dieses Jahres mit der zweiten Runde der mit Hilfe der

DFG ausgehandelten Nationallizenzen¹⁵ das Times-Archiv bundesweit angeboten wird, dann sicher in einer für den Nutzer freundlicheren Form, als sie von uns im Winter 2005/06 vorgefunden wurde. Ob aber Abonnenten der gedruckten Hefte, seien sie nun Institutionen oder Einzelnutzer, von dem notorisch unzuverlässigen TLS-Versand um einzelne Hefte gebracht, sich über WWW ihre fehlenden Ausgaben werden rekonstruieren und ausdrucken können, sei noch dahingestellt¹⁶.

Anschrift des Rezensenten:

Reimer Eck
 Senator-Grünwald-Weg 5
 D-37077 Göttingen
 E-Mail: reck@gwdg.de

Auf dem Weg zur digitalen Bibliothek: Strategien für die ETH-Bibliothek im 21. Jahrhundert. Hrsg. von Corinne Gysling und Wolfram Neubauer. Zürich: ETH-Bibliothek, 2005. – ISBN 3-909386-04-0; (Schriftenreihe B der ETH-Bibliothek Bibliothekswesen; 7) – ISSN 1423-6966

Dieses Werk bietet weit mehr, als der Titel erkennen lässt. Denn es geht nicht nur um das schon hinlänglich bearbeitete Thema „Digitale Bibliothek“, auch nicht um die Beschreibung und Präsentation der Strategie der ETH-Bibliothek, sondern darum, dass und wie eine wissenschaftliche Bibliothek tiefgreifend verändert wird.

Die Beiträge zu den einzelnen Bereichen im Focus der Erneuerung enthalten auch umfangreichere Überlegungen grundsätzlicher Art, ergänzt um die wesentlichen und aktuellen Literaturangaben; damit erhält das Werk in Teilen fast Handbuchcharakter. Es wirft ein Licht auf den gesamten Planungs- und Entwicklungsprozess aus Sicht der Entscheidungsträger, um die es sich bei der begrenzten Zahl der Autoren (acht Autoren für 16 Beiträge) handeln dürfte. Damit erscheint der Prozess wahrscheinlich stringenter, als er in der Praxis verlaufen sein dürfte, nur auf dieser Ebene allerdings wird er übertragbar, vergleichbar und für Externe interessant.

In seinem Einführungskapitel, „Die Digitale Bibliothek ETH Zürich“, begründet und erläutert Wolfram Neubauer die Zielsetzung mit den Anforderungen von Wissenschaft, Forschung, Lehre und skizziert die beiden grundsätzlichen Ansätze der strategischen Neuausrichtung: neue Dienstleistungen, auch zu den konventionellen Angeboten, zu entwickeln sowie den virtuellen Raum zu erschließen und zu gestalten.

Die ersten beiden Aufsätze befassen sich mit den technischen und organisatorischen Voraussetzungen und Bedingungen für innovative Prozesse. Beide hat, ausgehend von seinen Funktionen in der ETH-Bibliothek, Andreas Kirsten verfasst. Zunächst analysiert er „IT-Organisationen wissenschaftlicher Bibliotheken im Kontext von E-Strategien“. Er geht davon aus, dass eine wissenschaftliche Bibliothek notwendig über eigene IT-Kompetenz verfügen muss. An der ETH sei dies auch mangels CIO-Diskussion nie strittig gewesen, so dass die IT-Abteilung sich unter anderem durch drei bibliotheksinterne

Strategie-Workshops sofort auf die neuen Aufgaben habe ausrichten können. Für den Erfolg wesentliche Faktoren seien: die eindeutige Kundenorientierung, die Einhaltung bewährter technischer Standards sowie das Verfahren, neue Techniken aufzugreifen und zeitnah in verlässliche Dienstleistungen umzusetzen.

In seinem zweiten Beitrag erörtert Andreas Kirsten das „Multiprojekt-Management in der Elektronischen Bibliothek“, welches, ausgehend von der Steuerung der IT-Projekte, zum verbindlichen Verfahren für alle Projekte der Bibliothek und für deren Koordinierung geworden sei. Normierung, Dokumentation und Kontrolle seien unverzichtbar, entscheidend für den Projekterfolg aber seien letztendlich Einstellung und Werthaltung der Mitarbeiter.

Die beiden folgenden Aufsätze von Rudolf Mumenthaler handeln von der Nutzung der Digitaltechnik zur Verbesserung und Erweiterung traditioneller Bibliotheksdienste. Seine Beispiele sind die „Digitalisierung von Bibliotheksbeständen“ und die „Elektronische Archivierung“. Der Autor behandelt beide Aufgaben zunächst grundsätzlich, konzentriert auf die wesentlichen Fragen und ohne konkreteren Bezug zu Beständen der ETH-Bibliothek. Damit mag er Experten wenig Neues bieten, mit der qualitativen Analyse und konzentrierten Beschreibung der Aufgabe macht er aber deutlich, worauf es im Rahmen der Diskussion und Umsetzung einer Strategie ankommt.

Aus der Praxis in der ETH-Bibliothek berichtet er in einem gesonderten Beitrag über „Elektronische Angebote von Spezielsammlungen“. Alle Spezielsammlungen sollten in der Elektronischen Bibliothek ihren Platz finden, am weitesten entwickelt sei die Präsentation des Bildarchivs. Bei der ebenfalls bedeutsamen Kartensammlung gehe es vor allem darum, auch Raumdaten zur Verfügung zu stellen, für die Archive und Nachlässe an der ETH seien derzeit die Archivdaten über das Netz recherchierbar.

Corinne Gysling befasst sich mit dem „catalog enrichment“ und behandelt damit auch eine Aufgabe von allgemeiner Bedeutung, die zur Zeit in Deutschland in Bibliotheken und in den Verbänden diskutiert und bearbeitet wird. Sie berichtet aber über die konkrete Umsetzung in der ETH-Bibliothek und kann dabei zwei Verfahren vorstellen: zum einen die Übernahme der Erschließungsdaten (abstracts und Inhaltsverzeichnisse) von Verlagen bei Neubeschaffungen sowie zum anderen die eigene Erfassung von Klappen- und Umschlagtexten zu älteren Werken, letztere würden im Rahmen eines kooperativ entwickelten Arbeitsverfahrens in einer rumänischen Partnerbibliothek korrigiert und aufbereitet. Die Erschließungsdaten seien über den Bibliothekskatalog in einer gesonderten Datenbank gezielt aufzurufen. Beide Verfahren scheinen der Erprobung zur Nutzenanwendung neuer Techniken zu dienen, langfristig wird eher auf ein kontext-sensitives Verlinken vom Katalog auf die Verlagsdatenbanken gesetzt.

¹⁵ Zu den Nationallizenzen vgl. die Presseerklärung der DFG vom Mai 2005, u.a. zugänglich über die Homepage der SUB Göttingen unter ‚Nationallizenzen‘. Stand: 10.1.2006.

¹⁶ Die vor schon zehn Jahren in dem Büchlein von Walt Crawford und Michael Gorman: *Future libraries: dreams, madness, and reality*. Chicago 1995 referierten Vorbehalte gegen die Informationsgesellschaft im Internet haben in weiten Bereichen immer noch ihre Richtigkeit.

Die beiden folgenden Beiträge von Ann McLuckie zu elektronischen Büchern und elektronischen Zeitschriften bieten wieder sowohl eine grundsätzliche Einführung als auch beispielhafte Lösungen für die Umsetzung.

Für elektronische Bücher beschreibt Ann McLuckie die Entwicklung vom hardwaregebundenen Angebot für portable Geräte zu den letztlich erfolgreichen webbasierten Produkten. Die ETH-Bibliothek beschaffe diese Art elektronischer Bücher für das Fächerspektrum der ETH grundsätzlich als Ersatz für, nicht parallel zu gedruckten Ausgaben. Ann McLuckie plädiert für die Beschaffung von Sammlungen, wie sie für elektronische Verlagsangebote üblich seien, vor allem aus betrieblichen Gründen, um den Verwaltungsaufwand zu minimieren. Die Titel würden sowohl in den Katalog integriert als auch in Listenform im Webangebot präsentiert; den wesentlichen Nutzen der elektronischen Werke sieht die Autorin in erweiterten Nutzungs- und Bearbeitungsmöglichkeiten. Die Bibliothek gehe von einer Zunahme in Angebot und Nachfrage aus, obwohl die Frage der Langfristarchivierung noch nicht abschließend geklärt sei.

Ebenso umfassend beschreibt Ann McLuckie die Situation für die elektronischen Zeitschriften, die mittlerweile zum Standardangebot wissenschaftlicher Bibliotheken gehören. Beachtenswert ist deshalb vor allem ihre wohl zunehmende Skepsis gegenüber konsortialen Beschaffungen, die für die einzelne Bibliothek immer auch Ballast bedeuteten, wie auch die Tatsache, dass sie sich auf kommerzielle Produkte konzentriert und die Entwicklung von open-access-Angeboten nur streift.

Dennoch besteht, wie Arlette Piguet später im Zusammenhang mit der „Elektronischen Bibliothek“ im engeren Sinn beschreibt, ein sehr leistungsstarkes „Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken“. Dessen langfristige Vorteile sieht sie darin, durch Konzentration den Verwaltungsaufwand zu reduzieren, und vor allem die Voraussetzung für ein nationales Dokumentenspeichersystem zu schaffen.

Die letzten und auch die meisten Beiträge handeln von dem sehr komplexen und ETH-spezifischen Projekt „ETH World“. Wolfram Neubauer skizziert in seiner Hinführung zu diesem Komplex die „zentrale Plattform“, mit der die ETH global konkurrieren, virtuell kommunizieren und IT-basierte Lehr- und Lernformen praktizieren wolle. In einem hochschulinternen Wettbewerb um Teilprojekte habe sich die Bibliothek mit den Projekten „E-Collection“, „E-Pics“ und „MyLibrary“ durchgesetzt, die im Weiteren vorgestellt werden.

Mit dem Projekt „E-Collection“ werde, so Corinne Gysling, ein „Dokumentenserver als alternative Publikationsplattform“ eingerichtet. Sie beschreibt vor allem die internationale Diskussion und Entwicklung der open-access-Bewegung und deren Ergebnisse, auf die die ETH-Bibliothek, entsprechend ihrer eingangs formulierten Politik, aufgesetzt hat. Wie an den meisten Universitäten diene der nach internationalen Standards geformte Dokumentenserver noch in erster Linie der Veröffentlichung von Dissertationen. Er könne und solle weitere Hochschulschriften aufnehmen, obwohl gerade an der ETH, wie bei der Erörterung der elektronischen Zeitschriften dargelegt, die Wissenschaftler als Klientel der Bibliothek noch lange daran festhalten dürften, in renommierten kommerziellen Fachzeitschriften zu publizieren. Dass der schon bestehende Hochschulverlag sich umfassend weiterqualifizieren könnte, scheint nicht geplant zu sein.

In das ETH-World-Projekt gehört auch das schon erwähnte Bildarchiv, welches Rudolf Mumenthaler hier genauer beschreibt. Interessant und für ein Bibliotheksvorhaben beachtlich ist die konzise Ausrichtung am Bedarf und an der Methode der Wissenschaftler; hier werde nicht eine bestehende Sammlung digitalisiert und aufbereitet, sondern im Zentrum stehe der wissenschaftliche Kontext, der die Ordnungsstruktur vorgebe, das Bild sei Attribut, nicht Hauptgegenstand des virtuellen Systems.

Ursula Müller beschreibt den personalisierten Zugang zum elektronischen Angebot der ETH über das System MyLibrary@ETH. Aufschlussreich erscheint mir hierbei das Konzept, von einer Nutzerumfrage und Machbarkeitsstudie auszugehen und die Entwicklung des komplexen Systems extern zu beauftragen. Im Ergebnis seien jetzt Musterseiten zur selbstständigen Einrichtung für die am häufigsten nachgefragten Profile entstanden.

Ergänzend zu diesen Kernprodukten für ETH World stellt André Reichmuth den Dokumentenlieferdienst DOCDEL vor, aber auch noch einmal als Beispiel dafür, wie konventionelle Aufgaben um neue und leistungsfähige Services erweitert werden können.

Die letzten Beiträge belegen eindrücklich, wie wichtig und notwendig strategische Planung in Bibliotheken sein kann. Die ETH-Bibliothek hat diesen Veränderungsprozess so frühzeitig und nachhaltig begonnen, dass sie zum entscheidenden Moment gerüstet und als aktiver Partner im globalen Wettbewerb der Hochschule gefragt war. Von daher kann man das Buch gleichermaßen als Ansporn, Ermutigung und Arbeitsinstrument verstehen.

Anschrift der Rezensentin:

Dr. Ulrike Eich
RWTH Aachen
Hochschulbibliothek
Templergraben 61
D-52062 Aachen
E-Mail: eich@bth.rwth-aachen.de

Biblioteki Kyjeva v period nacysts'koi okupacii (1941-1943). Doslidžennja. Anotovannyj pokazčyk. Publicacii dokumentiv [Die Bibliotheken Kiews in der Zeit der nazistischen Okkupation 1941-1943. Forschung. Annotiertes Verzeichnis. Publikation von Dokumenten]. [Hrsg.] Ljubov A. Dubrovina. Kyiv: Nacional'na Akademija Nauk Ukrainy, Nacional'na Biblioteka Ukrainy im. V. I. Vernads'koho, 2004. 812 S.

Am 19. September 1941 eroberten deutsche Truppen Kiew. Obwohl schon zahlreiche Kostbarkeiten in Richtung Ural abtransportiert worden waren, fielen ihnen in der drittgrößten Stadt der Sowjetunion immer noch mehrere Millionen Bücher in die Hände. Besonders wertvoll waren die Bestände der Akademie-, der Universitäts- und der Bibliothek des Lawra-Klosters, die schon bald die Begehrlichkeiten deutscher Einsatzstäbe weckten. So ließ ei-

ne Kommission des Auswärtigen Amtes unter der Leitung von Eberhard Künsberg gleich nach dem Fall Kiews Bibliotheksbestände beschlagnahmen und abtransportieren¹. Auch der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg, vorrangig für die Beschlagnahmung und den Raub von Kulturgütern in den besetzten Ländern zuständig und verantwortlich, wurde bald in der ukrainischen Hauptstadt aktiv². Ihm gehörten auch deutsche Bibliothekare unter der Leitung des „Kommissars für die Sicherung der Bibliotheken und die Betreuung des Buchgutes im östlichen Operationsgebiet“, nämlich Gustav Abb (1886-1945), an, der diese Funktion zusätzlich zu seiner Aufgabe als Leiter der Hauptverwaltung der Bibliotheken im Generalgouvernement Polen übernommen hatte. Die Bibliotheken Kiews betreute für fast zwei Jahre, von Anfang 1942 bis zur Räumung Kiews im Oktober 1943, der renommierte Buchkundler und Bibliograph Josef Benzing (1904-1981), wovon allerdings in keiner seiner Biographien in Festschriften oder Lexika die Rede war³.

In der vorliegenden voluminösen Monographie haben Kollegen der ukrainischen Nationalbibliothek den Versuch unternommen, die Epoche der deutschen Okkupation gründlich aufzuarbeiten. Den ersten Teil (S. 13-169) bilden fünf Aufsätze über die Bibliotheken und das Buchwesen der Ukraine im Zweiten Weltkrieg, die Bibliotheken Kiews, die Tätigkeit des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg in der Ukraine sowie eine Analyse der erhaltenen Akten des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete und des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg. Das Kernstück der Quelleneditionen bilden Regesten der ganz überwiegend im zentralen Staatsarchiv der Ukraine erhaltenen Akten aus der deutschen Okkupationszeit (S. 171-587). Die vom Oktober 1941 bis Anfang 1944 chronologisch angeordneten Aktenstücke ermöglichen einen tiefen Einblick in die bibliothekarischen Aktivitäten der Okkupanten, die einerseits aus hemmungsloser Plünderung etwa von Kostbarkeiten, von sogenannter bolschewistischer Literatur sowie von Judaica und Hebraica für die geplante Hohe Schule der NSDAP bestand, andererseits aber durchaus die Sicherung vor Ort für spätere Zeiten empfahl, wie etwa Gustav Abb in seinen Tätigkeitsberichten⁴.

Ist dieser Abschnitt leider nur in ukrainischer Sprache und somit schwer zugänglich, ermöglicht die Edition von 30 deutschen Quellen mit zusätzlicher ukrainischer Übersetzung (S. 589-777) eine ausführlichere Lektüre zum Thema deutsche Bibliothekspolitik in der Ukraine und darüber hinaus in der Sowjetunion.

Ein Namen-, ein geographisches und ein Bibliothekenregister ermöglichen einen schnellen Zugriff unter verschiedensten Fragestellungen.

Als Fazit kann man festhalten: Es handelt sich um eine vorzügliche Quellenedition, die unsere Kenntnis deutscher Bibliothekspolitik in den besetzten Ländern Europas bedeutend erweitern kann⁵, deren Problem allerdings die Sprachbarrieren sind. Konnte man die Regesten aus Platzgründen schon nicht zweisprachig edieren, so wäre wenigstens eine deutsche Zusammenfassung der einleitenden Forschungsbeiträge hilfreich gewesen. Darüber hinaus ist es schade, dass man durch die unzureichende bibliographische Berichterstattung gerade über wichtige osteuropäische Fachliteratur, erst recht nach dem Wegfall von Horst Meyers „Bibliographie der Buch- und Bibliotheksgeschichte“, nur durch Zufall von derart wichtigen

Publikationen erfährt. Bibliotheken mit ausgebautem bibliothekshistorischem Bestand kann man das Werk nur empfehlen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Manfred Komorowski
Universitätsbibliothek
Universität Duisburg-Essen
D-47048 Duisburg

- ¹ Ulrike Hartung: Raubzüge in der Sowjetunion. Das Sonderkommando Künsberg 1941-1943. Bremen 1997.
- ² Zu dessen Aktivitäten in der Sowjetunion zuletzt: Patricia Kennedy Grimsted: Library and archival plunder by the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg. In: Holocaust and Genocide Studies 19 (2005) S. 390-458 (mit reichen weiteren Literaturhinweisen, vor allem auch auf ihre grundlegenden eigenen Studien zum Schicksal von Kulturgütern auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion).
- ³ Weder im Lexikon des gesamten Buchwesens (LGB2) Bd. 1, S. 302, noch in Alexandra Habermann, Peter Kittel: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare [...]. Frankfurt/Main 2004, S. 8.
- ⁴ Im Bundesarchiv Berlin sind unter den Beständen des ehemaligen Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (R 21, 10616) fünf dieser Tätigkeitsberichte vom 25. Juli 1941 bis zum 1. Juni 1942 erhalten und eine vorzügliche Ergänzung zur vorliegenden Edition. Eventuelle spätere Berichte waren dort nicht auffindbar.
- ⁵ Für das Generalgouvernement Polen liegt bereits eine analoge Quellenedition vor: Biblioteki naukowe w generalnym gubernatorstwie w latach 1939-1945. Wybór dokumentów źródłowych. Wissenschaftliche Bibliotheken im Generalgouvernement in den Jahren 1939-1945. Ausgewählte Quelldokumente. Wybór i opracowanie Andrzej Mężyński przy współpracy Hanny Łaskarzewskiej. Warszawa 2003. Dazu auch die Rezension von Horst Röhlings in: Bibliothek. Forschung und Praxis 28 (2004) S. 383-384.

Die Idee der Universität heute. Hrsg. von Ulrich Sieg u. Dietrich Korsch. Graph. Darst. München: K. G. Saur, 2005. 177 S. (Academia Marburgensis: Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität Marburg; 11). € 50,00 – ISBN 3-598-24573-4

„Die deutschen Hochschulen befinden sich in einer Krise“. Wer heute einen solchen Gemeinplatz zu Papier bringt, läuft Gefahr, der Banalität geziehen zu werden und erntet bestenfalls ein müdes Lächeln. Wer die drei Bände der monumentalen „Geschichte der Universität in Europa“ zur Hand nimmt, wird vermutlich ebenfalls zu dem vor-

- ¹ Geschichte der Universität in Europa. Hrsg. von Walter Rüegg. Unter Mitw. von Asa Briggs. Bd. 1. Mittelalter. München 1993; Bd. 2. Von der Reformation zur Französischen Revolution: 1500-1800. München 1996; Bd. 3. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg: 1800-1945. München 2004.

schnellen Schluss gelangen, dass es sich um einen Topos handle¹. Der Schriftsteller Franz Blei hat in seinen erst kürzlich wieder aufgelegten, im Jahre 1930 erstmals veröffentlichten Erinnerungen im Rückblick auf seine Studienjahre am Ende des 19. Jahrhunderts geschrieben, dass seine Zeit Universitäten nur als betriebsame Institute zur Ausbildung von Beamten und Fachmännern, besorgt von eben solchen Beamten und Fachmännern, kenne. Universitäten seien längst überholte Institute im Sinne ihrer Gründung; seien nötige Fachschulen in den Disziplinen, die auf Kliniken und Laboratorien als wichtige Lehr- und Lernmittel angewiesen sind². Exakt 75 Jahre später hat der verflissene Kulturstaatsminister Julian Nida-Rümelin in „Die Zeit“ vom 3. März 2005 unter der Überschrift „Das hat Humboldt nie gewollt“ in das selbe Horn gestoßen: „Weil wir uns nur für den wirtschaftlichen Nutzen interessieren, verkennen wir den Wert der Bildung“. Es mache sich bemerkbar, dass für Wissenschaftspolitik meist Menschen Verantwortung tragen, die die Wissenschaft bestenfalls im Studium ein wenig kennen gelernt, die die „geistige Verfassung“ der Wissenschaft aber nicht verstanden haben. Die intrinsische Motivation sei dem ökonomischen Denken und durch dieses Denken geprägter Politik fremd. Was Wunder, so kommentierte das Feuilleton der „Stuttgarter Zeitung“ kritisch den „Neujahrsknaller“ 2004 des ebenfalls verflissenen Bundeskanzlers, der sich in die unsägliche Diskussion um Eliteuniversitäten einmischte und „von allen Weimarer Geistern verlassen“ ihr Wesen mit den „Begriffen Innovation, Leistung und Wettbewerb“ verkoppelte³.

Diese für eine Rezension zunächst als Abschweifung vom Thema erscheinenden einleitenden Bemerkungen berühren aber die Kernanliegen der hier vorliegenden Publikation, die darüber hinaus weitere Problemfelder anspricht: die Universitätsreform, die gemäß dem berüchtigten Vergleich von Birnen mit Äpfeln unkritisch Organisationsmodelle und Praktiken der Wirtschaft auf die Hochschulen überträgt, obwohl diese Modelle, wie man weiß, auch nicht so funktionieren, wie sie sollten; die Propagierung von Leistungsanreizsystemen, bevor anerkannte Kriterien entwickelt sind, an denen wissenschaftliche Leistungen gemessen werden können; die unkritische Anpreisung des amerikanischen Hochschulsystems, das aus Sicht und Kenntnis der Politiker offenbar nur aus Harvard, Stanford oder dem MIT zu bestehen scheint. Dankenswerterweise sind die Autoren dieses Sammelbandes aber nicht blind gegenüber Fehlhaltungen und Fehlentwicklungen, die die deutschen Hochschulen selbst zu verantworten haben: starrsinniges Festhalten an Strukturen, die sich überlebt haben, an Privilegien, die nicht mehr zeitgemäß sind, und Reformunwilligkeit. Die Beiträger, die überwiegend selbst von Universitäten kommen, verfallen jedoch nicht in den Fehler, Pauschalverurteilungen auszusprechen, sondern betreiben Ursachenforschung und wissen durchaus zu differenzieren. Sie gestehen zu, dass einfache Lösungen der Wissenschaftspolitik nicht zur Hand und Paradoxien nicht aufzulösen sind wie zum Beispiel der Ruf nach Deregulierung einerseits und Regelungsdichte, um nicht zu sagen -wut andererseits, die durch Reformbestrebungen hervorgerufen worden sind. Beinahe mit Verwunderung stellt Ulrich Sieg, einer der Herausgeber, in seiner Einleitung fest, dass „ungeachtet der Untergangsrhetorik, die beim Thema ‚Hochschulen in Deutschland‘ gerne be-

schworen wird“, die Beiträge „ein erstaunliches Vertrauen in die Potentiale der Universität“ bekunden.

Der Sammelband geht auf eine Ringvorlesung zurück, die im Wintersemester 2001/02 und im Sommersemester 2002 an der Philipps-Universität Marburg gehalten worden ist. Vater des Gedankens war der Wunsch, sich „im nie endenden Reformprozess der deutschen Universität einiger Leitlinien ihrer zukünftigen Entwicklung zu vergewissern“. Etwa ein Viertel der zwölf Aufsätze bzw. Vorträge befragt die Vergangenheit: die Anfänge der Universitäten in Europa und Deutschland und die Herauskristallisierung ihres Selbstverständnisses (Peter Moraw), die Humboldt'sche Universitätsreform und die Folgen (Rüdiger vom Bruch), die Idee und Institution der deutschen Universität um 1900 (Gangolf Hubinger), die Massenuniversität im Zeichen der Gesellschaftskritik von 1968 (Wolfgang Kraushaar). Daran schließen sich Themen, die gegenwärtig die Diskussion bestimmen: Amerika als Vorbild oder Alptraum (Konrad H. Jarausch), die Idee der Bildung im Zeitalter der Globalisierung (Jürgen Oelkern), die Universitätsorganisation zwischen neuen Steuerungsformen und akademischer Selbstverwaltung (Rudolf Stichweh), die Universität als Unternehmen (Ulrich Gäbler), Universität und private Förderer (Michael Göring) und als Ausblick die Entwicklungsmöglichkeiten deutscher Universitäten (Dietrich Korsch). Nicht ganz organisch fügt sich in den Rahmen ein Bericht über das Experiment der International University Bremen – IUB (Max Kaase) ein, der zwar einen interessanten Einzelfall zur Kenntnis bringt, der aber wohl nicht als Paradigma taugt.

Es ist erstaunlich und erfreulich, wie viel an Information, an Analysen und an Denkanstößen dem Leser auf 177 Seiten vermittelt werden. Obwohl anzunehmen ist, dass die Veröffentlichung nicht in erster Linie für die Hand von Laien bestimmt ist, soll sie hier wegen ihrer aktuellen Thematik breit empfohlen werden. Sie beweist zudem, dass sich Wissenschaftler durchaus einer Sprache und eines Stils zu bedienen wissen, der die Lektüre nicht nur verständlich, sondern stellenweise sogar fesselnd gestaltet. Dazu mag beitragen, dass einzelne Autoren auch in der Druckfassung den Redecharakter der Ringvorlesung beibehalten haben.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Peter Vodosek
Seestrasse 89
D-70174 Stuttgart
E-Mail: vodosek@hdm-stuttgart.de

² Franz Blei: Erzählung eines Lebens. Wien 2004, S. 180 f.

³ Stuttgarter Zeitung vom 10. Januar 2004.

Alain Jacquesson, Alexis Rivier: Bibliothèques et documents numériques. Concepts, composants, techniques et enjeux. Nouvelle édition. Paris: Électre-Éditions du Cercle de la Librairie, 2005. 573 S. (Collection Bibliothèques).

Als sich die beiden Genfer Bibliothekare Alain Jacquesson und Alexis Rivier an die Aktualisierung ihres erfolgreichen Lehrbuches aus dem Jahre 1999 machten, hielten sie dies nach eigenem Bekunden für ein leichtes Unterfangen, konnten sie doch nicht ahnen, dass am Ende kaum mehr als der Titel und die Grobgliederung der Neuauflage mit deren Vorgängerin übereinstimmen sollten. Dabei hat es in dem dazwischen liegenden Zeitraum nicht einmal einen technologischen Quantensprung gegeben, so wie etwa in den davor liegenden frühen neunziger Jahren. Es hat sich aber gezeigt, dass der technologische Wandel dafür in der Breite mehr als nur beachtliche Ausmaße angenommen und vor allem massive Auswirkungen auf nahezu alle Bereiche der Informationslandschaft und Tätigkeit von Bibliotheken gehabt hatte.

Die erste Ausgabe von 1999 umfasste noch 377 Seiten und damit fast 200 Seiten weniger als die vorliegende. Oder anders ausgedrückt: Die Neuauflage hat um mehr als 50 % an Umfang zugelegt. Die Grobgliederung in drei Teile ist erhalten geblieben, doch die Gesamtzahl der Kapitel hat sich von 14 auf 19 erhöht. Allein das Inhaltsverzeichnis umfasst 11 Seiten, ist allerdings auch sehr fein gegliedert, was den punktuellen Zugriff erleichtert und den Charakter des Bandes als Lehr- und Nachschlagewerk unterstreicht. Wer da immer noch nicht fündig wird, sollte spätestens mit dem ausführlichen Stichwortverzeichnis (17 Seiten) am Ende des Bandes zu den gesuchten Informationen gelangen.

Der erste von drei Teilen des Buches widmet sich den Rahmenbedingungen („Paradigmes“) des Informationswesens im digitalen Zeitalter. Diese sind vor allem in technischer Hinsicht zu verstehen. So werden in den sechs Unterkapiteln dieses Abschnittes grundlegende Dinge erläutert, angefangen von Textverarbeitungssoftware über Eigenschaften einer CD-ROM, Codes und Formate, Bildverarbeitungssoftware, SGML, HTML, XML, E-Books bis hin zu Hardwareaspekten wie Buchscannern oder Bildschirmen. Diese gut 160 Seiten sind eine Art Einführungskurs in allgemeine Fragestellungen der elektronischen Datenverarbeitung, wie man sie sich – insbesondere als von Haus aus mit diesen Dingen nicht vertrauter, weil geisteswissenschaftlich vorbelasteter Bibliothekar – konziser und informativer nicht wünschen kann. Hier kann eine gehörige Portion datenverarbeitungstechnischen Allgemeinwissens erworben werden.

Mit dem zweiten Teil („La création des documents numériques“) wenden sich die Autoren dann dem zentralen Themengebiet ihrer Publikation zu, nämlich den Dokumenten in digitaler Form. Sie werden zunächst gegen ihre konventionellen Vorgänger abgewogen und schließlich typisiert, wobei „Web‘zines“ oder Diskussionslisten zunächst gleichberechtigt neben elektronischen Zeitschriften stehen. Gleich zu Beginn wird jedoch die Unterscheidung zwischen originär elektronischer Publikation und Zweitpublikation in elektronischer Form angesprochen, die später für die Darstellung des „grünen“ bzw. des „goldenen“ Weges in der Open-Access-Diskussion wieder bedeutsam wird. Dies ist nur ein Beispiel für den didaktisch überaus gelun-

genen Aufbau dieser Publikation. Es werden sodann die bestehenden Produzenten elektronischer Publikationen im Einzelnen dargestellt, wobei unter anderem jedem größeren Verlagshaus oder auch den bedeutenderen Fachgesellschaften mit eigener Publikationstätigkeit ein entsprechendes Unterkapitel vorbehalten ist. Eigene Kapitel sind ferner den Volltextarchiven, elektronischen Dissertationen sowie der Digitalisierung gedruckter Quellen gewidmet. Der dritte und letzte Teil widmet sich der Rolle der Bibliotheken angesichts der digitalen Herausforderungen. Hier geht es um allgemeine und fachlich spezialisierte Suchmaschinen, Volltextserver, Portale, aber auch um solche „kernbibliothekarischen“ Fragestellungen wie Normen, Regeln und Formaten für den bibliographischen Umgang mit solchen Dokumenten. Auch vor sehr speziell anmutenden Fragestellungen wie den Rahmenbedingungen für die Digitalisierung von Papyri kapitulieren Jacquesson und Rivier nicht, sie befassen sich sogar mit schwierigen Diskussionen rund um die Problematik von Plagiat und Kopie und deren Auswirkungen etwa auf die Messbarkeit von Forschungs- und Studienleistungen. Der Bestandserhaltung und nachhaltigen Archivierungskonzepten ist ein ganzes Kapitel in diesem Teil gewidmet, und zwar nicht allein der Erhaltung herkömmlicher Materialien mittels Digitalisierung, sondern auch der Erhaltung von elektronisch vorliegendem Material in die ferne Zukunft hinein und deren dauerhafte Rezipierbarkeit. Das vorletzte Kapitel befasst sich intensiv mit der Open-Access-Diskussion und ihren Initiativen, erst das letzte – kurioserweise – mit rechtlichen Fragen im Umfeld des Urheberrechts. Das soll vielleicht Mut machen in Zeiten des Digital Rights Managements, das Bibliothekare zunehmend mit „Digital Restriction Management“ übersetzen und vielen der zuvor geschilderten technischen Möglichkeiten und Entwicklungen Fesseln anlegt. Die Rechtsproblematik belegt zudem nur einen kleinen Teil dieses Abschlusskapitels, das sich ansonsten lieber mit den Zukunftsaussichten von Bibliotheken und dem Weg zur „Cyberscience“ befasst. Unter den vielen verdienstvollen Publikationen der Reihe „Collection bibliothèques“ nimmt die vorliegende eine herausragende Sonderstellung ein, fasst sie doch den aktuellen Kenntnisstand rund um die aktive Gestaltung unseres Informationszeitalters aus bibliothekarischer Sicht in seiner ganzen Komplexität und doch in einem handfesten, noch überschaubaren Rahmen zusammen. Hier werden viele grundlegende Sachfragen beantwortet, die mancher sich im stillen Kämmerlein schon des Öfteren gestellt haben mag, hier werden aber auch die offenen Diskussionen zusammengefasst, die uns ganz aktuell und auch in der Zukunft noch beschäftigen werden. Dieser Band hätte es verdient, ins Deutsche übersetzt zu werden, weil auch die deutschen Bibliothekarinnen und Bibliothekare diesen Band verdient hätten.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Bernd Hagenau
Saarländische Universitäts-
und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes
Campus Saarbrücken, Gebäude B 11
Postfach 15 11 41
D-66041 Saarbrücken
Tel.: 0681-302-2510
Fax: 0681-302-2796

Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek Leipzig. NF, Bd. 1: Die neuzeitlichen Handschriften der Nullgruppe / beschrieben von Detlef Döring. Wiebaden : Harrassowitz, Teil 1 (Ms 0001 - 0300). 2000. XXI, 261 S. – ISBN 3-447-04234-6; Teil 2 (Ms 0301 - 0600). 2002. XX, 209 S. – ISBN 3-447-04556-6; Teil 3 (Ms 0601 - 01200). 2003. XXX, 255 S. – ISBN 3-447-04754-2; Teil 4 (Ms 01201 - 10518). 2005. XXVII, 210 S. – ISBN 3-447-05205-8

Die Universitätsbibliothek Leipzig hat mit einer neuen Folge des Katalogdrucks ihrer Handschriften begonnen. Seit dem Jahre 2000 sind bisher vom ersten Band vier Teilbände der „neuzeitlichen Handschriften der Null-Gruppe“ erschienen, der fünfte und letzte Teilband ist für 2006 angekündigt. Die Beschreibungen hatte Detlef Döring schon zwischen 1982 und 1990 angefertigt und dann bis März 1999 nach den Richtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft bis zur Druckreife überarbeitet. Aus arbeitsökonomischen Gründen konnte das „nicht im vollen Umfang und in jeder Hinsicht geschehen“, jedoch ist das Ergebnis beeindruckend.

Im Vorwort zum ersten Teilband berichtet der Bearbeiter, daß sein früherer Vorgesetzter, der 1999 verstorbene Leipziger Handschriftenbibliothekar Dr. Dietmar Debes, die Entscheidungen seiner Vorgänger vom Ende des 19. Jahrhunderts unangetastet gelassen hatte, die neuzeitlichen Handschriften des 16. bis 20. Jahrhunderts, die etwa zwei Drittel des Gesamtbestandes der Leipziger Handschriftensammlung ausmachen, zu separieren und ihnen eine neue Gruppensignatur (Mss 01 ff.) zu geben. „Weitere zahlreiche jüngere Handschriften“, führt Döring aus, „schließen sich in ihrer Signaturanzählung den mittelalterlichen Manuskripten an (Mss 2001 – 2775). Diese Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek werden im vorliegenden Katalog nicht erfaßt“. Seinerzeit sind auch einige Nachlässe in die Gruppe der 0-Signaturen aufgenommen worden, die eigentlich zu dem umfangreichen Bestand der Nachlässe (Sign.: Nachlaß 1 ff.) gehören. Auch sie werden hier nicht registriert, sondern unter Hinweis auf einschlägige Literatur nur erwähnt.

Die Neukatalogisierung von Bibliotheksbeständen verlangt neben der Beherrschung bewährter formaler Regeln nicht nur Sachverstand hinsichtlich der inhaltlichen Aspekte des zu verzeichnenden und zu beschreibenden Bibliotheksgutes, sondern erfordert auch aus der gegebenen Distanz Respekt vor den Leistungen der Vorgänger. Das trifft auch für Handschriften zu. Bei einem neuen Projekt ist man leicht geneigt, alles gründlicher und „richtiger“ machen zu wollen, was oft dazu verleitet, vorgefundene Ordnungsprinzipien über Bord zu werfen und an ihre Stelle Moderneres zu setzen. Diesen Weg hat man in Leipzig nicht beschritten.

Das Ende des 19. Jahrhunderts pragmatisch vorgenommene „sehr grobe, oft von Ausnahmen unterbrochene System“ der Gliederung nach sachlichen Gesichtspunkten, die offensichtlich über die Bildung von mehr oder weniger unverbunden zueinander stehenden Inselgruppen nicht hinausgegangen ist, wurde seitdem beibehalten und spiegelt sich im Katalog wider. Die „Neue Folge“ grenzt das jetzige Unternehmen von den früher schon bearbeiteten Leipziger Handschriftenkatalogen von Rudolf Helssig und

Peter Burkhart ab¹. Am Anfang der jeweiligen Teilbände steht ein Übersichtsverzeichnis der beschriebenen Handschriften in der Reihenfolge ihrer Verzeichnung, also in numerischer Folge der Signaturen. Ihre „Titel“ sind in aller Kürze so instruktiv abgefaßt, daß der Benutzer schon bei der Durchsicht dieses Verzeichnisses erste wichtige Informationen über das zu Erwartende bekommt.

Der jetzt vorgelegte Katalog der neueren Handschriften verzeichnet unter anderem Briefe, Korrespondenzen, Tagebücher, Teilnachlässe, Manuskripte, Materialsammlungen, Chroniken, Mandate und Verordnungen, Rechnungsbücher, Vorlesungsnachschriften, Gesellschaftsakten und Sammelhandschriften, die als Originale oder in Abschriften durch Kauf oder Geschenkweise, gezielt erworben oder mehr zufällig in den Bibliotheksbesitz gelangten.

Am Beginn des ersten Teilbandes stehen Handschriften aus dem Bereich der Historischen Hilfswissenschaften, zu Genealogie, Münzkunde und zur Diplomatik, es folgen Handschriften zur mittelalterlichen und zur europäischen Geschichte und zur Entwicklung des Reiches, ein Komplex, der sich bis in den zweiten Teilband fortsetzt. Es handelt sich vorwiegend um Materialsammlungen (Originale und Abschriften) und um Darstellungen zu den einzelnen Territorien des Deutschen Reiches in einer etwas willkürlich anmutenden Reihenfolge, die mit Kursachsen und dem Schwerpunkt Stadt und Universität Leipzig erst am Ende der Listung im zweiten Teilband ihren eigentlichen Höhepunkt erreicht: Bayern, Franken (fast ausschließlich Nürnberg betreffende Handschriften), Württemberg, das Rheinland, die Hansestädte, Mecklenburg, Pommern und Schlesien (mit 60 Nummern, von denen viele Breslau betreffen, besonders umfangreich). Zu nennen wären noch Augsburg, Würzburg und Stettin sowie das Erzgebirge. Nachgewiesen werden auch geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1588 bis 1591 und ein Thüringer Pfarrerverzeichnis von Johann Jacob Vogel (1660-1729) aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Der zweite Teilband beginnt mit den Beschreibungen des umfangreichen Handschriftenbestandes zur Aufklärung, zum Pietismus und zur allgemeinen Wissenschaftsgeschichte sowie zur frühneuzeitlichen Geschichte Mitteldeutschlands, insbesondere der Oberlausitz und der Stadt Görlitz. Es folgen zahlreiche Gelehrten-Korrespondenzen aus diesem Zeitraum, unter denen sich die bedeutende 22 Bände umfassende, aus über 5 000 Briefen bestehende Korrespondenz von Johann Christoph Gottsched (1700-1766) aus den Jahren 1722 bis 1756 heraushebt, die im Rahmen eines längerfristigen Editionsprojekts der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig unter Leitung der Professoren Manfred Rudersdorf und Detlev

¹ Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek Leipzig: Abt. 4. Die lateinischen und deutschen Handschriften. Teil 1. Die theologischen Handschriften I (Ms 1 - 500). Beschrieben von Rudolf Helssig. Leipzig 1926-1935. (Unveränd. Nachdr. der 1. Aufl., Wiesbaden 1995). Abt. 5. [Die lateinischen und deutschen Handschriften]. Teil 2. Die theologischen Handschriften I (Ms 501 - 625). Beschrieben von Peter Burkhart. Wiesbaden 1999. XXVII, 428 S. 24 Abb. Die Teile 2 und 3 sind in Vorbereitung. Abt. 6. Die lateinischen und deutschen Handschriften. 3. Die juristischen Handschriften. Beschrieben von Rudolf Helssig. Leipzig 1905. XL, 371 S. (Unveränd. Nachdr. der 1. Aufl., Wiesbaden 1996).

Döring weiter erschlossen und zugänglich gemacht wird. Einen großen Raum nimmt die Schulgeschichte in Anspruch, darunter ist die vier Bände umfassende Sammlung von lateinischen und deutschen Redeübungen zu nennen, die unter Johann Heinrich von Bobbart zwischen 1717 und 1722 am Stettiner Gymnasium illustre gehalten wurden. Verzeichnet sind auch sächsische Post- und Münzordnungen aus dem 17. bis 19. Jahrhundert und eine Sammlung von Briefen des Weidaer Pfarrers und Astronomen Samuel Dörffel (1643-1688) an den späteren Astronomen der Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Gottfried Kirch (1639-1710), Chroniken der Stadt Görlitz von 1679 bis 1722 und *Epistolae regum Poloniae*, Briefe Sigismunds I. (1466-1548, seit 1506 König von Polen) und Sigismunds II. August (1520-1572, seit 1648 König von Polen).

Auch Handschriften aus den Naturwissenschaften, besonders zur Astronomie und zur Mathematik, und aus der Medizin sind in größerer Anzahl nachgewiesen, was sich in den folgenden Teilbänden 3 und 4 fortsetzt, wie etwa mit dem Briefnachlaß des Mediziners Christian Gottlieb Ludwig (1709-1773) und dessen Tagebuch seiner Reise durch Nordafrika als Teilnehmer an der von August dem Starken finanzierten Expedition (1731/33) des Arztes und Naturforschers Johann Ernst Hebenstreit (1703-1757). Der Schwerpunkt dieser Teilbände liegt überhaupt bei der Wissenschaftsgeschichte, wobei erwartungsgemäß Sachsen und Leipzig im Mittelpunkt stehen. Die Albertina selbst ist vor allem durch Vorlesungsnachschriften des 17. bis 19. Jahrhunderts repräsentiert, wie z. B. durch die des Physikers und Philosophen Gustav Theodor Fechner (1801-1887), des Philosophen und Psychologen Wilhelm Wundt (1832-1920) und des Geographen und Forschungsreisenden Friedrich Ratzel (1844-1904). Schließlich müssen noch die im Fundus enthaltenen zahlreichen Werkmanuskripte und die archivalischen Überlieferungen wissenschaftlicher Organisationen erwähnt werden. Dazu zählen unter anderem die Acta der 1854 gegründeten Gesellschaft für Geburtshilfe zu Leipzig (Korrespondenzen, Bd. 1 und 3, sowie Protokolle), die 1898 durch die UB Leipzig erworben wurden. Ein beträchtlicher Teil der Handschriften bezieht sich auf Orte und Territorien in der Zeit des Alten Reiches. Nicht zu vermuten ist unter den Handschriften eine Sammlung von Einblattdrucken mit Erlassen deutscher Kaiser und Fürsten aus den Jahren von 1522 bis 1689. „Visitationsakten aus der Superintendenten Altenburg“ haben sich aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhalten. Der Schriftwechsel Hermann Hesses (1877-1962) mit dem Leipziger Lehrer Wilhelm Theil (1895-1964) führt ins 20. Jahrhundert.

Die Handschriftenbeschreibungen selbst beschränken sich auf das Notwendigste. Formal folgt der Signatur die Mitteilung über den Inhalt der Handschrift, wobei in der Regel eine in ihr selbst sich findende Titelangabe wiedergegeben oder eine vom Bearbeiter formulierte kurze Beschreibung verwendet wird. Dazu gehören auch Angaben über den Einband und über die Provenienz des Stückes sowie Anmerkungen zum Verfasser bzw. Schreiber und zur Entstehungs- und Benutzungsgeschichte, gegebenenfalls verbunden mit Hinweisen auf weiterführende Literatur. Alle Teilbände sind mit einem kombinierten Orts- und Personenregister versehen. Lebensdaten (Geburts- und Sterbejahr) werden im Register nur bei Fürsten (nicht bei ihren Gemahlinnen), bei kirchlichen Würdenträgern

(Päpste, Bischöfe) und sonst nur bei Namensgleichheit geboten. Eine Unterteilung der Einträge wurde in der Regel nicht vorgenommen.

Monika Linder, die Leiterin der Handschriftenabteilung der UB Leipzig, würdigt in einer Einführung zum vierten Teilband Dörings Leistungen: Der rasche Fortschritt des Unternehmens sei den „fundierten Vorarbeiten Dörings in den Jahren 1982 bis 1990“ und der sich nahtlos anschließenden Überarbeitung des Manuskriptes bis zur Druckreife zu verdanken. Diese Arbeiten habe der Autor neben zahlreichen eigenen Publikationen zu den Geisteswissenschaften und zur Wissenschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit und seiner eigentlichen Tätigkeit für die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften der Leipziger Universität ausgeführt. Mit dem voraussichtlich 2006 erscheinenden fünften und letzten Teilband werde das Unternehmen noch rechtzeitig vor dem 600jährigen Universitätsjubiläum im Jahre 2009 abgeschlossen sein. Der Band wird ein kumuliertes Personen- und Ortsregister enthalten und neben dem unerläßlichen Sachregister eine Darstellung der Provenienzzgeschichte bieten.

Wenn im Vorwort zum ersten Teilband Döring die Hoffnung ausspricht, daß die „begonnene Erschließung der Bestände an neueren Handschriften der Universitätsbibliothek Leipzig den historischen Forschungen, insbesondere zur Regional- und Lokalgeschichte sowie zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte wesentliche Anregungen vermitteln wird“, so kann man sich diesem Wunsch nur anschließen.

Anschrift des Rezensenten:

Doz. Dr. Konrad Marwinski
Bibliotheksdirektor a. D.
Fuldaer Str. 144
D-99423 Weimar

Die Bibliothek Konrad Peutingers. Edition der historischen Kataloge und Rekonstruktion der Bestände, Bd. 1.2. Bearbeitet von Hans-Jörg Künast, Helmut Zäh. Tübingen: Niemeyer-Verlag, 2003 und 2005. 755 und 419 S., 27 und 23 Schwarz-Weiß-Abb. (Studia Augustana; 11; 14) – ISBN 3-484-16511-1, 3-484-16514-6

Die Bibliothek des Augsburger Humanisten Konrad Peutinger (1465-1547) gilt als die wohl umfangreichste Gelehrtenbibliothek ihrer Zeit nördlich der Alpen. Mit ca. 6 000 Titeln, darunter etwa 200 Handschriften, hebt sie sich teils beträchtlich von den Büchersammlungen anderer Humanisten (Erasmus, Schedel, Pirckheimer) ab. Die intellektuelle Erscheinung und die bedeutende Stellung des Katholiken Peutinger als Stadtschreiber und Jurist, aber auch als kaiserlicher Vertrauter und erfolgreicher Geschäftsmann, der in die Familie der Welser einheiratete, musste auch in Bezug auf seine Bibliothek die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dies erfolgte nun zuletzt in einem umfassenden Projekt der Universitäten Augsburg und München sowie

des Instituts für Europäische Kulturgeschichte und der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, welche noch heute ca. 80 % der erhaltenen Exemplare, also ca. 30 % des Gesamtbestandes, beherbergt.

Die jetzt vorgelegte, von Hans-Jörg Künast und Helmut Zäh bearbeitete Publikation, widmet sich einem doppelten Vorhaben: zum einen ediert sie die beiden autographen Bücherlisten, die 1515 und 1523 angelegt und aktualisierten Bibliothekskataloge Peutingers, und ist bestrebt, die Eintragungen zu verifizieren, zum anderen stellt sie das Ergebnis der Recherchen dar, um weltweit die Exemplare aus dieser Bibliothek ausfindig zu machen. Der Bestand hatte sich bis ins 18. Jahrhundert geschlossen erhalten und war dann durch die Auflösung des Jesuitenkollegs zum Teil verstreut worden: Heute können nur noch, aber immerhin 40 % des Gesamtbestandes an Exemplaren nachgewiesen werden. Die beiden genannten Ziele werden hinsichtlich der publizistischen Aufbereitung miteinander verschränkt, insofern die Texte der Kataloge (mit ihren internen Divergenzen) als Rückgratordnung dienen, und die Einträge die Grundlage der bibliographischen Ergänzung resp. der Zuordnung konkreter Exemplare bilden. Da die Aufzeichnungen Peutingers in einen Standort- und in einen verfasseralphabetischen Katalog aufgegliedert wurden, wird deutlich, wie komplex die Informationen aus den Quellen gestaltet sind, zumal auch das notarielle Nachlassinventar von 1597 und das Bibliotheksverzeichnis von 1743 einbezogen werden sollten. Schon angesichts der Menge des bibliographischen Materials muss daher den Bearbeitern hoher Respekt gezollt werden.

Der erste Teil der zu besprechenden Publikation bezieht sich auf das nichtjuristische Titelmateriale. Nach einer Einführung in das Gesamtprojekt, zur Person Peutingers und zur Geschichte seiner Bibliothek sowie zu den Quellen und den technischen Erläuterungen zur Edition (S. 1-58) folgen die Abbildungen ausgewählter Dokumente (S. 59-80), sodann wird die Edition der Kataloge geboten, zunächst jeweils der Standortkatalog, dann der verfasseralphabetische; ergänzend finden sich die Informationen, die nur in einer einzigen Quelle stehen. Eine durchlaufende Zählung gewährleistet den Überblick über die 775 Bände, ihre Aufgliederung in 1 970 Titel, die Verknüpfung mit den in die Edition eingearbeiteten Exemplarnachweisen und die Verbindung zwischen den Quellen. Einen Überblick über die Themengebiete der nichtjuristischen Literatur liefert der sog. Katalog I (S. 581-585, 589-662), nämlich Medizin, Theologie, Philosophie, Poetae, Historia, Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Musica, Arithmetica, Geometria, Militaria, Agricultura, Architectura, Coquinaria, Astronomia und Cosmographia. Peutingers Lieblingsautor Erasmus nimmt eine besondere Stellung ein. Unter dem hier ausgebreiteten Material ragt die vielleicht bekannteste Quelle des Bestandes heraus: die elf Blätter der *Tabula Peutingeriana*, jene hochmittelalterliche Abzeichnung der römischen Straßenkarte. Der Band schließt mit einem mehrteiligen Index (S. 721-755).

Der zweite Band folgt der Anordnung des ersten, jedoch konzentriert er sich auf die juristische Literatur Peutingers, die dieser in Ausübung seiner entsprechenden Ämter benutzte und auch separat aufstellte. Es handelt sich um 269 Bände mit 769 Titeln, wovon 100 Bände noch nachweisbar sind. Der Grundstock (für die gesamte Bibliothek) wurde wohl 1482 bis 1488, während seines Jurastudiums in Italien gelegt. Von besonderer Bedeutung

erweisen sich die 20 juristischen Handschriften, darunter auch die Texte mehrerer unikal überlieferter Urkunden. Der hier zu besprechende Editionsband führt zunächst die grundlegenden Informationen zu diesem juristischen Bestand und den Quellen an (S. 1-38), um anschließend wiederum in 23 Schwarz-Weiß-Abbildungen optische Eindrücke von den Katalogen und Besonderheiten der Bände zu präsentieren (S. 39-60). Die Edition der Kataloge mit integriertem Exemplarnachweis bildet den Hauptteil dieser juristischen Sektion; es handelt sich um die Einträge 776-1 033 (S. 65-263) und – außerhalb des Katalogs II – die Einträge 1 034-1 053 (S. 377-389). Zwischengeschaltet ist die Edition des Schlagwortkatalogs und des systematischen Katalogs, welcher wiederum Einblick in die Gruppierungen der juristischen Literatur Peutingers erlaubt. Der Band schließt ab mit Anhängen und einem mehrteiligen Index (S. 397-419). Mehr noch als bereits im Band I der Edition, so fällt bei Band II die Darbietung der Handschrifteneinträge ins Auge: Finden sich doch gerade im juristischen Bestandsteil besonders umfangreiche Kodizes, welche oft zahlreiche Elemente aufnehmen, die wiederum aus Einzelwerken bestehen können (vgl. die Sammlung in Nr. 956.13). Diese Stücke erhalten eine typographisch nicht hervorgehobene römische Zählung und sind über den Index, gegebenenfalls über den separaten Nachweis der Anonyma zu finden. Die Gliederung ist indes gänzlich von jenem teils willkürlichen Eintrag in Peutingers Katalog abhängig und stellt die Werke nicht ebenbürtig nebeneinander. Auf diese Weise können umfangreiche Beschreibungen entstehen, so etwa die Nr. 976, welche im Originalkatalog aus 33 Elementen zusammengesetzt ist, darunter Element 30 wiederum mit 87 einzelnen Werken (bis LXXXVII.); die Beschreibung einschließlich des Quellennachweises reicht von S. 187 bis 213. In diesen Einzelfällen wird die Entscheidung, den Nachweis in die Katalogedition zu integrieren, ausgereizt. Vielleicht wäre eine Auskopplung der Handschriftenbeschreibungen in einen eigenen Abschnitt der Edition übersichtlicher und dieser speziellen Gattung angemessener gewesen. Problematisch ist, dass auf eine kodikologische Beschreibung verzichtet wird: So wäre es nicht unwichtig zu wissen, ob die einzelnen Werke auf separaten Lagen eingebunden wurden oder einem durchgängigen Kompilationskonzept folgten. Dies schließt die Händescheidung und gegebenenfalls den Nachweis der Wasserzeichen ein.

Die Ausgaben in Peutingers Bibliothek (resp. Bibliothekskatalog) werden, sofern die Exemplare nachweisbar waren, bibliographisch verifiziert und auch die Angaben zu Vorbesitzern und Signaturen angeführt; wichtig ist, dass auf Marginalien zumindest hingewiesen wird. Hingegen sind die Angaben zum Buchschmuck sehr spärlich, Einbandverzierungen wurden nicht der Erwähnung würdig befunden. In diesem Zusammenhang wäre auch eine bessere und umfangreichere Einbeziehung des Abbildungsteils wünschenswert gewesen.

Abgesehen von der Anmerkung solcher unerfüllten Optimalansprüche bleibt dem Rezensenten, auf das großartige Ergebnis dieser Edition und die schier unerschöpflichen Auswertungsmöglichkeiten hinzuweisen. Die künftig zu erwartenden Bände mit dem Nachlassinventar Peutingers, seinen nicht katalogisierten Bänden, der Bibliothek des Peutinger-Sohnes, mit der Edition des Verzeichnisses von 1743 sowie einem anschließenden Indexband werden das Projekt abrunden. Auch die neuerliche Rekonstruktio-

on der Bibliothek Johann Gerhards (1582-1637), bei denen ebenfalls ca. 6 000 bibliographischen Einheiten 64 % in Exemplaren nachgewiesen werden konnten, hatte die Bücher des Sohnes einbezogen¹.

Das Editionsprojekt wendet sich entsprechend seiner Substanz und Darbietungsform an mehrere Rezipientenkreise: Die Informationen über die überreiche Bibliothek liefern Aussagen zu Leben und Werk eines der bedeutendsten Humanisten Europas, aber sie bieten auch, einschließlich der Lesespuren, Hinweise auf die Rezeption der gedruckten Ausgaben und kompilierten Kodizes. Die Frage nach der Lektüre und dem Leseverhalten prominenter Personen hat in der jüngeren Vergangenheit viel Aufmerksamkeit gefunden – nicht nur aus wissenschaftlichem Interesse, sondern auch in der breiteren Öffentlichkeit, wie etwa die 2004 veranstaltete Antwerpener Ausstellung über die Rubens-Bibliothek² gezeigt hat (vgl. Rezension in *Bibliothek. Forschung und Praxis* 29 [2005] S. 252-253). Darüber hinaus lassen sich im Falle des Humanisten und Juristen Peutingers solche Aussagen erweitern auf die betreffenden Sachgebiete, insbesondere die Rechtswissenschaft, für deren rechtshistorische Forschung hier reiches Material ausbreitet wird. Diese Edition steht zudem einer bibliothekswissenschaftlichen Auswertung mit zahlreichen Fragestellungen offen, von den methodischen Problemen der Katalogedition bis hin zur Rekonstruktion eines Altbestandes oder zum Nachweis von Exemplaren des 16. Jahrhunderts. Die einbandgeschichtliche Forschung dürfte überdies besonders angesprochen sein, da die meisten buchbinderischen Arbeiten in Augsburger Werkstätten ausgeführt worden sein dürften. Insoweit steht am Ende der abschließenden Beurteilung ein Dank an die geleistete Arbeit, die uneingeschränkte Empfehlung als Standardwerk und der Ausblick auf die von der Edition ausgehende Inspiration für die Auswertungen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50259 Pulheim

Literatur und Kultur der Arbeitswelt: Inventar zu Archiv und Bibliothek des Fritz-Hüser-Instituts. Hrsg. von Rainer Noltenius. Bearbeitet von Hanneliese Palm und Gregor Vogt. München: K.G. Saur Verlag, 2005. 420 S., geb. € 98.00.

In den Schlusstropfen der Verfilmung von Bertolt Brechts „Dreigroschenoper“ aus dem Jahre 1930 heißt es: „Denn die einen sind im Dunkeln/Und die andern sind im Licht./ Und man siehet die im Lichte/Die im Dunkeln sieht man nicht.“ Diese Erfahrung gilt nicht nur für Menschen, sondern auch für so manche Archive. Das „Institut für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur“ wurde offiziell 1973 in Dortmund gegründet. Doch seine Wurzeln reichen bis in die Zeit der Weimarer Republik zurück. Seine Entstehung verdankt es der Privatinitiative von Fritz Hüser (1908-1979), nach dem das Institut heute benannt ist. Hüser begann als 15-jähriger Lehrling in einer Dortmunder

Werkzeugmaschinenfabrik. Neben seinem Arbeiterberuf engagierte er sich in der Sozialistischen Arbeiterjugend. Im Rahmen der Bildungsaktivitäten lernte er im Ruhrgebiet die bekanntesten Arbeiterdichter der damaligen Zeit kennen: Karl Bröger, Erich Grisar, Kurt Kläber, Heinrich Lersch, Bruno Schönlink, Otto Wohlgenuth. Nach einem Berufsunfall im Jahre 1931 ließ sich Hüser zum Bibliothekar umschulen und arbeitete in seinem neuen Beruf an unterschiedlichen Orten, unter anderem als Leiter einer Werkbücherei in Gleiwitz (Oberschlesien). Von 1945 bis 1973 war er dann Direktor der Dortmunder Volksbüchereien. Während dieser Zeit unterhielt Hüser wiederum enge Kontakte zur Literatur des Ruhrgebiets. Er war aktiv an der Gründung und Entwicklung der legendären „Dortmunder Gruppe 61“ beteiligt, zu deren Protagonisten Bruno Gluchowski, Max von der Grün, Angelika Mechtel, Josef Reding und Günter Wallraff zählten. Die von Hüser gesammelten Unterlagen (Korrespondenzen, Manuskripte, Sitzungsprotokolle, Zeitungsausschnitte, Fotografien und anderes mehr) und seine umfangreiche Privatbibliothek sowie die Vor- und Nachlässe von Arbeiterschriftstellern seit dem Wilhelminischen Kaiserreich bildeten den Grundstock für das Archiv, das 1973 von der Stadt Dortmund übernommen wurde.

Rainer Noltenius, der 1979 die Nachfolge Hüasers antrat und das Institut bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2003 leitete, hat nicht nur den Ausbau des Instituts erfolgreich vorangetrieben, sondern auch eine Reihe eigener Akzente gesetzt. So konnte das umfangreiche Archiv des 1969 gegründeten „Werkkreis Literatur der Arbeitswelt“ in die Sammlungen einbezogen werden, zusammen mit den Vor- und Nachlässen einer Reihe seiner wichtigsten Akteure. Aus der Vielzahl der Neuerwerbungen ragen die Nachlässe der beiden Geschäftsführer der „Büchergilde Gutenberg“, Bruno und Helmut Dreßler, heraus, weil sie zum einen die Geschichte eines der traditionsreichsten Buchunternehmen der deutschen Arbeiterbewegung seit der Gründung im Jahre 1924 dokumentieren und zum anderen eine wichtige Facette der deutschen Exilliteratur aus den Jahren 1933 bis 1945 abbilden. Angesichts der sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen richtete Noltenius das Institut aber auch konzeptionell neu aus. Zunächst erweiterte er den Sammlungsauftrag von der Literatur auf die gesamte „Kulturgeschichte der Arbeiterbewegung“. Daher konnten nun auch Sammlungen von Arbeiterchören und Chorvereinigungen, der Arbeiter-Esperanto-Bewegung, der Christlichen Arbeitnehmerbewegung und der Freidenker einbezogen werden. Da die Anzahl der klassischen Arbeiter im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte rapide abgenommen hat und in Zukunft weiter abnehmen wird, gehören nun auch die Literatur von und zu Angestellten, Arbeitslosen, Obdachlosen und Vagabunden zu den Sammlungsschwerpunkten. Schließlich wurde das Spektrum der gesammelten Medien beträchtlich erweitert: zu den Büchern, Periodika, Fotos und Grafiken

¹ Vgl. *Bibliotheca Gerhardina. Rekonstruktion der Gelehrten- und Leihbibliothek Johann Gerhards*. Hrsg. von Johann Anselm Steiger. 2 Bde. Stuttgart-Bad Cannstatt 2002.

² Vgl. den Ausstellungskatalog: *Een hart voor boeken. Rubens en zijn bibliotheek*. Antwerpen 2004.

kamen Plakate, Postkarten, Schallplatten, Videos und anderes mehr hinzu. Mit einem berechtigten Stolz kann Noltenius feststellen, dass es in Europa „keine andere Institution [gibt], die speziell dieses Gebiet [der Arbeiterkultur] sammelt, erforscht und darstellt.“ (S. 9)

Insofern ist die Inventar-Publikation nicht allein verdienstvoll, sondern auch dringend notwendig. Denn sie stellt erstmals in der Geschichte des Instituts dessen einzelne Bestandteile im Zusammenhang und detailliert der Öffentlichkeit vor. Hanneliese Palm, die jetzt das Hüser-Institut leitet, gibt eine Übersicht über die umfangreichen *Archivbestände* (S. 35-214). Den Hauptanteil machen die Nachlässe von Schriftstellern, Verlegern, Lektoren und des Institutsgründers Fritz Hüser aus (S. 37-140). Neben biografischen Angaben werden der Umfang, weitere Überlieferungen in anderen Archiven, der genaue Inhalt sowie eine Auswahl an bio-bibliografischer Literatur wiedergegeben. Wer genau liest, kann dabei erkennen, wie sich 1933 die deutsche Arbeiterliteratur teilte – in diejenigen, die wie Paul Polte, Ernst Preczang oder Paul Zech ihren politischen Auffassungen treu blieben und in den Widerstand oder ins Exil gingen, und diejenigen, die wie Max Barthel, Karl Bröger oder Heinrich Lersch dem NS-Regime dienten; oder welche große Impulse von der „Dortmunder Gruppe 61“ und dem „Werkkreis Literatur der Arbeitswelt“ auf die bundesdeutsche Literatur einwirkten; oder wie bedauerlich gering die Anzahl der schreibenden Arbeiterfrauen zu allen Zeiten gewesen ist. Den zweiten Teil des Archivs machen Überlieferungen zu Vereinen und Vereinigungen aus (S. 141-158). So kann neben den schreibenden Individuen auch die Geschichte der Konzeption und Organisation der „Dortmunder Gruppe 61“, die bis 1973 aktiv war, und des „Werkkreis Literatur der Arbeitswelt“, der bis heute existiert, nachvollzogen werden. Darüber hinaus gibt es Überlieferungen zum „Förderzentrum Jugend schreibt“ und zu einer Reihe von Arbeiterchören. Schließlich werden Informationen zu den umfangreichen Sammlungen zu Sachthemen, Personen, Medien, Gegenständen, Grafiken, Plakaten und Postkarten gegeben (S. 159-214). Bei den Personen wird Hans Friedrich Blunck fälschlicherweise als Philosoph bezeichnet (S. 168). Der erste Präsident der nationalsozialistischen Reichsschrifttumskammer (1933-1935) zählte jedoch zu den völkisch-nationalen Blut-und-Boden-Dichtern, die eigentlich keinen inhaltlichen Bezug zur Arbeiterliteratur hatten.

Die *Bestände der Bibliothek* umfassten im Jahr 2003 insgesamt 26 700 Bücher und 1 350 Zeitschriftentitel aus der Zeit von 1800 bis zur Gegenwart. Gregor Vogt hat diesen beeindruckenden Bestand minutiös erschlossen – nach Sachgruppen und Epochen (S. 215-328). Das detaillierte *Register* für den gesamten Band fasst noch einmal Periodika, Sachthemen, Personen und Orte zusammen (S. 329-418). Ein gesondertes Verzeichnis verweist auf die rege Publikationstätigkeit des Instituts mit Ausstellungskatalogen und wissenschaftlichen Forschungen zur Arbeiterkultur. Insgesamt bietet das Inventar einen handwerklich soliden und umfassenden Überblick über die Archiv- und Bibliotheksschätze dieses einzigartigen Instituts mit Stand vom 31.12.2002 – also eine Art „Vermächtnis“ des scheidenden Institutsleiters Rainer Noltenius. Für Wissenschaftler an Hochschulen, aber auch für allgemeinbildende Schulen, Gewerkschafts- und Kulturinstitutionen, die sich mit der Geschichte der Arbeiterkultur beschäftigen wollen, ist das gedruckte Inventar ein

nützliches Orientierungs- und Leitmedium, zumal es weit über die Informationen zum Fritz-Hüser-Institut im Internet (<www.fhi.dortmund.de>) hinausgeht.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Jan-Pieter Barbian
 Stadtbibliothek Duisburg
 Düsseldorfer Str. 5-7
 D-47049 Duisburg
 E-Mail: j.barbiam@stadt-duisburg.de

Gerhardt Powitz: Handschriften und frühe Drucke. Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Buch- und Bibliotheksgeschichte. Frankfurt am Main: Klostermann, 2005. 230 S. (Frankfurter Bibliotheksschriften; 12) Euro 19.00 – ISBN 3-465-03423-6

„Powitz hat sein immenses Wissen nicht für sich behalten, sondern hat es an jeden weitergegeben, der ihn fragte, und das bis zum heutigen Tag ... behutsam und abwägend“ (Kurt Hans Staub).

Am 8. April 2005 wurde Gerhardt Powitz 75 Jahre alt. Powitz war nicht nur langjähriger Leiter der Handschriften- und Inkunabelabteilung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt, er ist zugleich auch einer der maßgeblichen deutschen Handschriftenbibliothekare. Anlass für die „Gesellschaft der Freunde der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt“, aus seinem umfangreichen Gesamtwerk – das Schriftenverzeichnis nennt über 60 Titel – eine Auswahl der wichtigsten Aufsätze zur mittelalterlichen Buch- und Bibliotheksgeschichte zu veröffentlichen (Frankfurter Bibliotheksschriften; Bd. 12).

Neben einem Geleitwort von Berndt Dugall und einer einfühlsamen Lebens- und Werkübersicht vom Fachkollegen Kurt Hans Staub bietet der Band den Wiederabdruck von sieben Aufsätzen aus den Jahren 1979 bis 2000, dazu den Erstabdruck einer neueren Untersuchung. Es ist gerade diese Auswahl aus einem langjährigen Erfahrungsschatz, die in ihrer qualitätvollen und abwechslungsreichen Themenzusammenstellung fasziniert. Die Aufsätze sind zwar, wie Berndt Dugall vermerkt, „für Laien sicher keine einfache Lektüre, weil sie in erster Linie für Wissenschaftler und Handschriftenkundler geschrieben waren“. Dennoch sollten sich auch Nichtfachleute, die mehr über mittelalterliche Handschriften und frühe Drucke wissen wollen, von der schwierig erscheinenden Materie nicht abschrecken lassen. Dem Leser wird ein vorzüglicher Einblick in die unerwartet vielseitige Welt des Paläographen geboten, und ihm werden wissenschaftliche Aspekte der mittelalterlichen Buchwelt anschaulich vor Augen geführt.

Es beginnt mit einem der längsten Aufsätze dieser Auswahl, 34 Seiten, Einstieg und Faszinosum zugleich: *Was ist Paläographie?* Er sollte Pflichtlektüre werden für angehende wissenschaftliche Bibliothekare. Knapper, präziser, aber auch interessanter kann man das kaum schreiben. Paläographie als „eine Kunst des Sehens und der Einfühlung“, wie Bernhard Bischoff das einmal nannte, hier wird es deutlich. Versteht man prinzipiell unter Paläographie die

Lehre von alten Schriften, die sich mit der geschichtlichen Entwicklung älterer Buchstabenschriften aller Kulturkreise befasst, so beschränkt sich Powitz in dieser seiner Darstellung – wie er betont – auf das ihm gemäße Teilgebiet der lateinischen Schrift des Mittelalters. Er schildert anschaulich die Schwierigkeiten, die entstehen beim Entziffern, beim Lesen, Transkribieren, bei der Frage nach Zeit, Ort und nach mutmaßlichen Schreibern. Klar wird dabei aber auch, dass dies nur eine Kunst für geduldige, fast kriminalistisch forschende Menschen sein kann.

Pronuntiatio und die Studienkursive des 15. Jahrhunderts. Forschungsgegenstand des zweiten ausgewählten Aufsatzes ist eine Sonderform der Kursivschriften, die sogenannte „Schul- oder Studienkursive“, die besonders an den artistischen Fakultäten deutscher und österreichischer Universitäten und an städtischen Lateinschulen in Gebrauch war. Sie fand vor allem Anwendung bei der „Pronuntiatio“ und „Reportatio“, d. h. zum schnellen Mitschreiben von Vorlesungen oder zur Niederschrift nach Diktat, und diente in der Regel dem persönlichen Gebrauch. Meist finden wir sie in Handschriften als Glossen oder Kommentare neben dem zuvor sorgfältig geschriebenen Grundtext.

Textus cum commento, die Frage nach der äußeren Gestaltung von Text und Kommentar, die synoptische Gegenüberstellung von „Wort“ und „Auslegung“, ist so etwas wie die logische Fortsetzung oder auch Ergänzung zum vorhergehenden Beitrag. Je nach Anzahl der Spalten, nach der Art, wie ein Kommentar neben, zwischen oder um den Grundtext herum geschrieben bzw. gedruckt ist, unterscheidet Powitz sechs verschiedene Einrichtungsformen und erläutert sie mit Abbildungen und graphischen Darstellungen.

Libri inutilis in mittelalterlichen Bibliotheken. Was geschah mit Büchern, für die man keine Verwendung mehr hatte? Sei es, weil sie durch intensiven Gebrauch verschlissen waren, ihres Inhaltes wegen nicht mehr gefragt oder dublett waren. Powitz nennt drei Arten der Verwendung. Veraltete Bücher und Dubletten wurden verkauft. Da jedoch Alienatio, die Veräußerung von Kirchengut, im Mittelalter strengen Einschränkungen unterlag, war der Verkauf nur zulässig, wenn vom Erlös andere, nützlich erscheinende Bücher erworben wurden und somit für den kirchlichen Besitz kein Schaden entstand. Neben der Veräußerung gab es auch die reine Weiterverwendung des Materials nicht mehr genutzter Bücher. Sie konnten den Buchbindewerkstätten zur Makulierung überlassen werden oder aber durch Palimpsestierung in „abgewandelter“ Form erhalten bleiben, d. h. durch Wiederverwendung des Pergaments, von dem die alte Schrift abgewaschen oder abgeschabt worden war.

Das „Catholicon“ in buch- und textgeschichtlicher Sicht ist das Thema einer weiteren Untersuchung. Der berühmte Erstdruck dieses Werkes (Mainz 1470) ist seit langem besonderer Gegenstand der Inkunabelforschung. Zum besseren Verständnis der buch- und textgeschichtlichen Entwicklung ist jedoch eine vertiefte Kenntnis der handschriftlichen Tradition dieser grammatikalisch-lexikalischen Enzyklopädie des Dominikaners Johannes Balbus aus dem späten 13. Jahrhundert unentbehrlich. So unterscheidet Powitz für das – bis zum Ende des 15. Jahrhunderts in Hunderten von Handschriften verbreitete – Catholicon nach den Entstehungsgebieten vier Überlieferungskreise, in denen sich typische Schreib- und Ausstattungsformen entwickelten. Besonders interessant – und bisher weitgehend unerforscht – ist die Beobachtung, auf welche Wei-

se sich im Laufe der Zeit der Text unter den Händen der Schreiber und Redaktoren an vielen Stellen veränderte. Mit den letzten drei Beiträgen werden Arbeiten vorgestellt, in denen sich Powitz mit Aspekten der mittelalterlichen Buch- und Bibliotheksgeschichte seines Frankfurter Wirkungskreises auseinandersetzt. Am Beispiel der Person des *Sixtus Mayr aus Donauwörth* vermittelt er ein anschauliches Bild vom Niedergang des Buchschreibergewerbes in der Gutenberg-Zeit. Mayr hatte schon während seines Studiums in Heidelberg seit 1442 als Kopist theologischer Schriften gearbeitet, später, nach seiner Übersiedlung nach Mainz, als Schreiber juristischer Texte. 1462 übertrug ihm auf Empfehlung des Mainzer Erzbischofs die Stadt Frankfurt am Main das Amt des städtischen Prokurators. Daneben setzte er in Frankfurt aber weiterhin seine Kopistentätigkeit fort, vorwiegend für private Auftraggeber. Doch bald schon hatte Gutenbergs Erfindung soweit Verbreitung gefunden, dass die handschriftliche Überlieferung juristischer Werke versiegte. So sind auch nach 1470 keine Texthandschriften mehr von der Hand des Sixtus Mayr nachweisbar.

Die Bibliothek des Frankfurter Salvator- und Bartholomäusstiftes im Mittelalter wird in einem relativ kurzen Beitrag abgehandelt. Ob das Ende des 9. Jahrhunderts gegründete Kanonikerstift schon in seiner Frühzeit Handschriften besaß, lässt sich nur vermuten. Es gibt jedoch Gründe für die Annahme, dass sich die berühmte „Lorscher Litanei“ im 9. Jahrhundert im Besitz des Salvatorstiftes befand. Erhalten geblieben ist eine Anzahl von Manuskripten des 11. und 12. Jahrhunderts aus dem süd- und westdeutschen Raum. Bemerkenswert ist, dass die wenigsten Handschriften, die in dieser Zeit in die Stiftsbibliothek gelangten, in Frankfurt geschrieben wurden. Eine lokale Handschriftenproduktion setzte hier erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein. Zu den frühesten Dokumenten gehört die Dirigierrolle des Frankfurter Passionsspiels, die als ältestes deutsches „Regiebuch“ gilt.

Während es sich bei den bisher genannten Beiträgen um Aufsätze handelt, die zuvor schon in Fachzeitschriften, Forschungsberichten oder Sammelwerken veröffentlicht worden waren, ist der letzte Beitrag, eine bestandsgeschichtliche Untersuchung der *Inkunabeln der Senckenbergischen Bibliothek in Frankfurt am Main*, ein Erstdruck. Ausgangspunkt der Untersuchung ist der Standortkatalog, der unmittelbar nach dem Tod Johann Christian Senckenbergs im Jahre 1773 angelegt worden war. Von den ca. 80 Inkunabeln, die Senckenberg damals besaß, wurden bereits 1785 einige auf einer Auktion versteigert. Die weitere Bestandsentwicklung untersucht Powitz durch Vergleich des Katalogs von 1773 mit einem 1869 angelegten Inkunabelverzeichnis. Eine starke Veränderung gab es in den Jahren 1900 bis 1905. Eine größere Anzahl von Inkunabeln – besonders solche, die nicht zum Sammelgebiet Naturwissenschaften und Medizin gehörten – wurde teils veräußert, teils im Rahmen einer Bestandsbereinigung im Tauschverfahren an die Stadtbibliothek abgegeben. Leider bleibt die Darstellung der Bestandsentwicklung etwas unübersichtlich. Durch die 2005 erfolgte Vereinigung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt mit der Senckenbergischen Bibliothek zur Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg wurden auch die Inkunabelbestände wieder zusammengeführt.

Vermitteln die für diesen Sammelband ausgewählten Aufsätze schon eine Vorstellung von der erstaunlichen Vielfalt der Einzelthemen, mit denen Gerhardt Powitz sich aus-

einandersetzte, so wird dieser Eindruck beim Betrachten seines über sechzig Titel umfassenden Schriftenverzeichnisses noch verstärkt. Den Abschluss der Veröffentlichung bildet ein alphabetisches Personen- und Sachregister, und ein von Kurt Hans Staub und Johannes Staub erarbeitetes Register der erwähnten Handschriften, ein wichtiges Hilfsmittel, besonders für den Fachmann.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Yorck A. Haase
 Woogstr. 18
 D-64367 Mühlthal
 E-Mail: haase@hblb.tu-darmstadt.de

Paul Schwenke, Bibliothekar und Buchwissenschaftler. Beiträge des Symposiums in der Herzog August Bibliothek am 29. und 30. November 2004. In: Bibliothek und Wissenschaft 38. Wiesbaden: Harrassowitz, 2005, S. 1-173.

Wer kennt heute noch Paul Schwenke? Selbst unter Bibliothekaren dürfte sein Name nicht mehr sehr geläufig sein, es sei denn, die betreffenden gehörten zur immer kleiner werdenden Zunft der Bibliothekshistoriker. Und dabei handelt es sich nicht um einen Kollegen marginaler Bedeutung, sondern um einen der profiliertesten Bibliothekare des Wilhelminischen Kaiserreichs.

Wie bereits sein umfangreicher Nachruf im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ von 1922 (S. 57-81) belegte, wusste man schon frühzeitig um seine Bedeutung. Er tauchte auch in allen einschlägigen Lexika des Buch- und Bibliothekswesens mit einem eigenen Artikel auf. Dennoch sollten nach seinem plötzlichen Tod im Dezember 1921, nur wenige Monate nach der Pensionierung, über 80 Jahre vergehen, ehe man anlässlich seines 150. Geburtstages am 20. März 2003 seiner wieder ausführlicher gedachte¹.

Das hier anzuzeigende Symposium stand auch im Zusammenhang mit diesem Termin und sollte in der Berliner Staatsbibliothek, dem Hauptwirkungsort des Jubilars, stattfinden. Das im Vorwort des Tagungsbandes dezent verschwiegene Desinteresse der Berliner Generaldirektion verhinderte dies leider, und so muss man der Herzog August Bibliothek und dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Buch-, Bibliotheks- und Mediengeschichte dankbar sein, dass die Tagung in würdigem Rahmen stattfinden konnte.

Doch zunächst die wichtigsten biographischen Daten. Paul Schwenke wurde am 20. März 1853 in dem kleinen thüringischen Dorf Langendembach als Sohn eines Pfarrers geboren. Nach dem Abitur nahm er das Studium der Theologie und der klassischen Philologie in Leipzig auf, konzentrierte sich aber nach kurzer, durch Verwundung beendeter Teilnahme am Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 auf die Philologie. 1874 promovierte er in Jena über Cicero, der ihn auch in den folgenden Jahren immer wieder beschäftigte. Seine erste bibliothekarische Station war Greifswald 1875. Es folgten Kiel 1879, Göttingen 1887, dort bereits als Stellvertreter des Direktors, Königsberg 1893 als Direktor und schließlich 1899 die damalige Königliche Bibliothek in Berlin als Abteilungsdirektor und dann ab 1906 als Erster Direktor und somit Stellvertreter des Generaldirektors.

Wer wäre geeigneter, uns die Persönlichkeit, den Bibliothekar wie den Privatmann Paul Schwenke näher zu bringen als ein enger Familienangehöriger. So war es für die Tagung ein seltener Glücksfall, in der Person des in den USA lebenden Germanisten Peter Boerner-Schwenke, noch einen Enkel Paul Schwenkes befragen zu können. Der Sohn der jüngsten Tochter Bertel, fünf Jahre nach dem Tode des Großvaters geboren, konnte in seinem Beitrag „Schwenkes Welt: Ein Alphabet seines Denkens und Handelns“ (S. 5-28) aus Familienpapieren ein facettenreiches Bild des Familienvaters und des Bibliothekars Paul Schwenke entwerfen, das er geschickt in ein Stichwortalphabet brachte, etwa A wie Anna (Schwenkes Frau), F wie Familie (mit einem Bild der sechsköpfigen Familie), O wie Organisation (etwa sein bei privaten wie Bibliotheksumzügen bewiesenes Talent), S wie Schule und Studium usw. Der Großvater begegnet uns hier als ein absolut gewissenhafter, pflichtbewusster, typisch preußischer Beamter, der fast immer im Dienst, aber trotzdem nicht ungesellig oder gar verbissen war.

Der folgende, sehr kurze Beitrag von Peter Kittel über „Das Schicksal der wissenschaftlichen Privatbibliothek Paul Schwenkes“ (S. 29-33) hätte wohl besser ans Ende gepasst. Die Preußische Staatsbibliothek erwarb die Bibliothek von rund 2 500 Bänden 1922 als Sondersammlung zur vorrangigen Nutzung für die bibliothekarische Ausbildung. Auch wenn veraltete ausgeschieden und neue Titel zwischenzeitlich integriert wurden, ist der Grundstock der Sammlung weiterhin vorhanden, wenn auch nicht mehr als geschlossene Sammlung.

Von der Chronologie und auch von der Sache her hätte es sich eigentlich angeboten, den Beitrag von Helmut Kind (S. 85-98) über die Korrespondenz Schwenkes mit seinem Mentor und Göttinger Vorgesetzten Karl Dziatzko (1842-1903) folgen zu lassen, wurden doch gerade in den Göttinger Jahren (1887-1893) die Grundlagen für Schwenkes bibliothekarische Leitungstätigkeit wie auch für seine buch- und bibliothekswissenschaftliche Forschungen gelegt. Die 154 in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, im Nachlass Dziatzko, aufbewahrten Briefe und Postkarten sind wegen der zahllosen Hintergrundinformationen eine ergiebige Quelle zur deutschen Bibliotheksgeschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts, weniger für Göttingen, wo sich die beiden nur in Ausnahmefällen schreiben mussten, als für Königsberg² und Berlin bis zum Tode Dziatzkos 1903.

Hatte sich Schwenke bis 1893 vorrangig mit Themen der klassischen Philologie beschäftigt, so entdeckte er in Königsberg die altpreußische Buch- und Bibliotheksgeschichte. Seine grundlegenden Forschungen zur Einbandkunde nahmen dort ihren Anfang, besaß die Bibliothek nicht

¹ Werner Schochow: Paul Schwenke als Bibliothekar, Bibliothekspolitiker und Buchwissenschaftler. In: Bibliothek und Wissenschaft 35 (2002) [2003] S. 207-220.

² Der Zufall wollte es, dass ich nahezu zeitgleich und ohne vom vorliegenden Beitrag zu wissen, ebenfalls über die Korrespondenz Dziatzko-Schwenke arbeitete: Manfred Komorowski: Paul Schwenke in Königsberg (1893-1899). Seine Königsberger Zeit im Spiegel der Korrespondenz mit Karl Dziatzko. In: Regionaler Kulturraum und intellektuelle Kommunikation vom Humanismus bis ins Zeitalter des Internet. Festschrift für Klaus Garber. Hrsg. von Axel E. Walter. Amsterdam, New York 2005 (Chloe; 36), S. 391-411.

nur die legendäre Silberbibliothek des Herzogs Albrecht, sondern auch viele weitere kostbare Einbände.

Zudem musste sich Schwenke hier intensiv mit Fragen des bibliothekarischen Alltags auseinandersetzen. Ein Neubau war dringend vonnöten und konnte endlich nach Schwenkes Weggang 1901 bezogen werden. Auch die Fragen der Katalogisierung, vor allem im Rahmen der Vorarbeiten zum Preußischen Gesamtkatalog, berührten die Königsberger Bibliothek.

Hier tauchen also schon zwei der drei bibliothekswissenschaftlichen Themen auf, die Wolfgang Schmitz (S. 35-52) anhand der einschlägigen Publikationen aus der Berliner Zeit gründlich analysiert. Schwenke zeigte sich immer als Pragmatiker, sah stets das Machbare, vermied hochfliegende Pläne. Sein Sinn für das Praktische trat vor allem bei der Planung und dem Bezug des 1914 eingeweihten Ihne-Baus der Berliner Königlichen Bibliothek, aber auch in den intensiven und kontroversen Diskussionen um den Preußischen Gesamtkatalog zutage. Diskutieren kann man über Schwenkes drittes größeres Thema, die Nationalbibliothek. Vor allem vor dem Hintergrund späterer Erfahrungen erhebt sich die Frage, ob nicht auch Paul Schwenke die von ihm so hart bekämpfte Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig als Gesamtarchiv des deutschsprachigen Schrifttums neben der Berliner Bibliothek letztlich doch akzeptiert hätte.

Obwohl das Alltagsgeschäft eines leitenden Bibliothekars vor allem an der größten Bibliothek Deutschlands schon anspruchsvoll und belastend genug war, scheute sich Paul Schwenke nicht vor der Übernahme umfangreicher nebenamtlicher Tätigkeiten, über die Alexandra Habermann (S. 53-68) berichtet. Schon mit seinem „Adressbuch der deutschen Bibliotheken“ (1893) hatte er seinen Kollegen einen wichtigen Dienst erwiesen. Den Beruf des wissenschaftlichen Bibliothekars gab es ja offiziell erst seit der Prüfungsordnung von 1893, und er musste sich erst langsam etablieren. Tagte man anfangs noch jährlich mit den Philologen und Schulmännern, so zeigte sich bald, dass die Gründung einer eigenen berufsständischen Organisation überfällig war. Nach einigem Zögern wurde Schwenke 1900 der erste Vorsitzende des „Vereins Deutscher Bibliothekare“, den er bis 1908 leitete. Zu seinen Aufgaben zählten die Herausgabe vom „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken“ und die Organisation der jährlichen Bibliothekartage.

Als dann 1903 Otto Hartwig starb, trug man Schwenke auch noch die Herausgeberschaft des „Zentralblatts für Bibliothekswesen“ an, die er bis zu seinem Tode 1921 innehatte. In dieser Zeit festigte er mit seinen Mitarbeitern den Ruf des „Zentralblatts“ als einer international angesehenen Fachzeitschrift.

Im Jahre 1905 ging der Berliner Generaldirektor August Wilmanns (1833-1917) in Pension. Als Nachfolger erwartete die Fachwelt einen Berufsbibliothekar. Umso größer war die Enttäuschung, als das preußische Kultusministerium einen Nichtbibliothekar, den renommierten Kirchenhistoriker Adolf von Harnack (1851-1930) zum Generaldirektor der Königlichen Bibliothek berief. Ob Paul Schwenke sich wie Wilhelm Erman (1850-1932) auch Hoffnungen machte, ist nicht belegt. Ein geeigneter Kandidat wäre er auf jedem Fall gewesen. Friedhilde Krause (S. 69-83) verdeutlicht nochmals, was Harnack schon in seinem Nachruf auf Schwenke 1922 bekräftigt hatte, die absolute kollegiale und höchst ertragreiche Zusammenarbeit zwischen ihm und seinem Ersten Direktor. Insofern ist die Formulierung

„S. neben Generaldirektor Harnack“ sehr treffend. Der loyale und uneitle Schwenke hielt dem viel beschäftigten Harnack im Innendienst den Rücken frei. Dieser war wegen seiner guten Kontakte bis hin zum Kaiser wiederum für die Außendarstellung der Bibliothek sehr wichtig, darüber hinaus aber eben nicht eine Art „Frühstücksdirektor“, wie früher manchmal behauptet.

Bei derart vielfältigen und belastenden Aufgaben im beruflichen Alltag hätte man verstehen können, wenn Schwenke in Berlin seine wissenschaftlichen Aktivitäten deutlich reduziert oder sogar aufgegeben hätte. Umso erstaunlicher, dass er auf zwei Gebieten der Buchwissenschaft weiter so Erstaunliches leistete, dass die Nachwelt ihn auch heute noch als einen ihrer bedeutendsten Vertreter feiert.

Im umfangreichsten Beitrag des Bandes (S. 99-141), einem tiefen Forschungsbericht, macht Konrad von Rabenau deutlich, wie wichtig Schwenkes Beiträge zur Methodik der Einbandforschung und sein Einfluss auf die Erforschung der frühen deutschen Einbände waren.

Ging sein Interesse an Einbänden vor allem auf seine Königsberger Zeit zurück, so wurde der Grundstein für die Erforschung der Wiegen- und Frühdrucke noch früher gelegt, durch seinen Göttinger Lehrmeister Karl Dziatzko, den renommierten Inkunabelforscher. In seiner Königsberger Zeit entdeckte Schwenke 1897 in der Bibliothek des Priesterseminars Pelplin (Westpreußen) ein Exemplar der 42zeiligen Bibel Johann Gutenbergs, deren Erforschung ihn in den nächsten Jahren noch mehrfach beschäftigen sollte. Wie aus berufenem Mund, nämlich durch Lotte Hellinga (S. 143-149) bekräftigt, festigten die Gutenberg-Forschungen zusammen mit Studien über Donatus „Ars minor“ Schwenkes Ruf als bedeutender Inkunabelkundler.

Das sorgfältige, wohl kaum noch zu ergänzende Schriftenverzeichnis von Sascha Siller (S. 151-173) listet in strikter Trennung zwischen Primär- und Sekundärliteratur sowie in chronologischer Abfolge 257 Schriften des Gefeierten und 65 Publikationen über ihn auf. Diese Anordnung hat natürlich Einiges für sich. Der Rezensent hätte allerdings die Rezensionen zu Schwenkes Werken gerne bei denselben gefunden. Die Personalbibliographie belegt nochmals deutlich, dass Schwenke trotz enormer dienstlicher Belastung ein bewundernswertes wissenschaftliches Œuvre hinterlassen hat.

Ein Fremdkörper im vorliegenden Themenheft ist der Beitrag von Gerhardt Powitz über den um 1500 lebenden Algebraiker Konrad Landvogt aus Münzenberg mit dem Titel „Gnothosolithos – Haec vox ex caelo descendit“ (S. 175-193).

Man muss den Autoren und Herausgebern danken, dass sie Leben und Wirken eines ganz bedeutenden deutschen Bibliothekars derart angemessen gewürdigt haben. Was an Paul Schwenke immer wieder erstaunt und großen Respekt abnötigt, ist seine kaum jemals von anderen Bibliothekaren erreichte Vielseitigkeit in den verschiedensten Sparten des Buch- und Bibliothekswesens, eine ideale Verkörperung des wissenschaftlichen Bibliothekars, der aber auch ein grundsolider Praktiker war.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Manfred Komorowski
 Universitätsbibliothek
 Universität Duisburg-Essen
 D-47048 Duisburg
 E-Mail: Komorowski@ub.uni-due.de

Karl F. Stock u.a.: Personalbibliographien österreichischer Musikerinnen und Musiker. Bd. 1.2. und Registerband. München: K.G. Saur, 2005. € 498.00 – ISBN 3-598-11646-2

Die vorliegende Publikation ist im Gesamtkontext der ebenfalls seit 2002 im K.G. Saur-Verlag erschienenen Veröffentlichungen ‚Bibliographie österreichischer Bibliographien, Sammelbibliographien und Nachschlagewerke, Abteilung 3¹: Personalbibliographien österreichischer Persönlichkeiten² und ‚Personalbibliographien österreichischer Dichterinnen und Dichter‘ zu sehen, für die gleichermaßen die genannten drei MitarbeiterInnen unter der Leitung des ehemaligen Direktors der Grazer Universitätsbibliothek, Karl F. Stock, verantwortlich zeichnen. Aufbau und Darstellung aller Publikationen sind identisch und können somit seit der Veröffentlichung des ersten Bandes der ‚Personalbibliographien‘ 1987 (Selbstverlag) in Handhabung und Nutzung wohl vertraut sein. Mit beeindruckendem Fleiß und bestechender Sorgfalt sind Daten zum österreichischen Kulturerbe zusammengetragen worden, die sich in ihrer Akribie als ‚Sonderernte‘ aus dem Gesamtdatenbestand, wie es im Vorwort heißt, auch auf die hier zu besprechende Publikation beziehen. Der Mehrwert des Verzeichnisses liegt nicht nur in der Tatsache, dass es sich um eine Bibliografie der Bibliografien mit selbständigen Personalbibliografien handelt, sondern insbesondere geht es auch um den Nachweis versteckter Bibliografien, die in biografischen oder thematischen Abhandlungen als umfangreiche Literatur- und Werkverzeichnisse zu einer Person enthalten sind. Der Kreis derer, die als österreichische Musikerinnen und Musiker erfasst wurden, setzt sich zusammen aus denen, die in Österreich geboren und gestorben sind, die in Österreich länger als nur vorübergehend gewirkt haben (Komponisten wie Beethoven, Brahms, Pfitzner, aber auch Musikschriftsteller, Musikkritiker, Musikwissenschaftler oder Universitätsprofessoren) sowie Personen, die im Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie geboren wurden oder dort gelebt haben und zum österreichischen Kulturkreis gehören, wobei diese Auslegung das ein oder andere Mal recht großzügig zu sein scheint, wenn beispielsweise der 1832 in Böhmen (Kochowitz bei Gastorf) geborene und 1853 an die Stuttgarter Hofkapelle berufene Kontrabassist, Komponist und Dirigent Johann Joseph Abert dazugezählt wird. Andererseits wird der Nutzer und Forscher jedes musikbibliografische Hilfsmittel für seine Untersuchungen dankend mit heranziehen, das den deutschsprachigen Raum mit seinen Einflüssen und Beziehungen zu Nachbarländern und Regionen von welcher Warte auch immer berücksichtigt. Somit werden neben Böhmen und Mähren auch Bezüge zu Bayern, Sachsen, Belgien, den Niederlanden, Frankreich, Italien, Schlesien, der Schweiz, der Slowakei, Slowenien oder Ungarn nachvollziehbar. Hinweise gibt es auf Literaturangaben, versteckte Bibliografien, Zeittafeln, Werk- und Rollenverzeichnisse, Ausstellungskataloge, Ausstellungsübersichten, Nachlassverzeichnisse, Ikonografien, Diskografien und Filmografien, so dass sich damit auch die Zahl von 2 262 Musiker-Persönlichkeiten des österreichischen Musiklebens (darunter 125 Frauen) mit 12 000 Nachweisen erklärt; denn nur solche Musikerinnen und Musiker sind genannt, für die im Schrifttum relevante bibliografische Musik-Literatur Österreichs nachgewiesen ist. Nicht die Existenz einer Persönlichkeit,

sondern die Existenz einer Bibliografie oder eines Werkverzeichnisses ist ausschlaggebend für die Aufnahme in das Nachschlagewerk. Auch wenn die hier versammelte Datenmenge letztlich eine Musikgeschichte Österreichs reflektiert, bedeutet sie doch vielmehr die virtuelle Möglichkeit, Wirkung und Rezeption der unterschiedlichen Epochen und Regionen des Landes zu hinterfragen und zu überprüfen. Der Nachweis bedeutender Vertreter des österreichischen Musiklebens beginnt mit dem Mittelalter und schließt mit der Generation um 1970/75.

Es liegt in der Natur der Sache, dass ein gedrucktes Werk den Stand der Erhebung widerspiegelt und damit im Laufe der kommenden Jahre der Nachträge und Korrekturen bedarf. Allein im Falle Mozarts konnte die Fülle der im Jahre 2005 zu seinem Jubiläumsjahr erschienenen Literatur mit bibliografischen Angaben aufgrund der vorher endenden Schlussredaktion nicht eingearbeitet werden. Insofern ist es verwunderlich, dass in Zeiten des Internet und der Online-Daten-Welt noch eine gedruckte Form der bibliografischen Veröffentlichung auch angesichts des stolzen Anschaffungspreises (498,- €) gewählt wurde, zumal nur finanzstarke Bibliotheken als potentieller Kundenkreis in Frage kommen. Dieser Diskrepanz ist sich der Autorenkreis auch bewusst und strebt nach Abschluss der gesamten ‚Personalbibliografie österreichischer Persönlichkeiten‘ den Zugang zu einer Gesamtdatenbank an. In vorausschauender Absicht ist daher seit einiger Zeit der größere Datenstand in maschinenlesbarer Form erfasst worden, mit dem Ziel, die auf dem ASCII-Code basierenden Daten in den Unicode zu überführen. Das würde bedeuten, dass diese Daten weltweit auch mit vielen diakritischen Zeichen lesbar wären, schnell ergänzt, korrigiert und erweitert werden könnten und einer weit verbreiteten aktiven Nutzung mit lebendigem Wissensaustausch zur Verfügung stünden. Steht zu hoffen, dass das verlegerische Wirtschaftsrisiko kalkulierbar bleibt, zumal manche Forscher der haptischen Nutzung des soliden Einbandes und der vorzüglichen Lesbarkeit der Einträge (noch) den Vorzug geben.

Die Einträge der Musikerinnen und Musiker folgen der alphabetischen Anordnung mit Angabe des Geburts- und Todesjahres (ohne genaues Datum), mit Geburts- und Sterbeort unter Nennung der Berufsbezeichnung oder sonstiger biografischer Besonderheiten. Es folgen in fortlaufender Nummerierung chronologisch geordnet die bibliografischen Angaben mit fettgedruckter Verfasserangabe, wobei die von den AutorInnen hinzugefügten Kommentare wie Ordnung des Titelmaterials, Anzahl der Nachweise, Berichtszeit, Werkverzeichnis, Besitznachweis etc. kursiv gesetzt sind. Hilfreich ist die bei einem Namen in runde Klammern gesetzte Ziffer, die darauf hinweist, dass entsprechend häufig die betreffende Namensform in der Gesamtbibliografie aller Berufsgruppen auftritt. Verständlich, dass die berühmtesten Komponisten wie etwa Beethoven oder Mozart mit Titeln auf über 80 bzw. 100 Seiten die meisten Einträge vorweisen, und lobenswert, dass

¹ Abteilung 1: Bundesländerbibliographien, Abteilung 2: Gesamtösterreich, die nicht mehr laufend bearbeitet und erfasst werden, obwohl noch eine riesige Menge kommentierten Materials der Veröffentlichung harrt.

² Sechs weitere Bände der ‚Personalbibliographien österreichischer Persönlichkeiten‘ sind noch zu erwarten.

die Recherche nach Literaturangaben und versteckten Bibliografien bis in das Jahr 2004 reichen. Andererseits hätte man sich vielleicht doch eine Liste der systematisch konsultierten Nachschlagewerke gewünscht (sind wirklich alle Quellen befragt worden?), auch wenn dies etwa aus Platzgründen und der Zusicherung der Autopsie der überwiegenden Anzahl der Titel nicht notwendig zu sein erscheinen mag.

Eine wahre Fundgrube soziologischer und historisch-politischer Einflüsse und Zusammenhänge verspricht der Registerband. So gibt es unterschiedliche Register zu Geburts- und Sterbejahren und Geburts- und Sterbeorten sowie ein Gesamtregister der Namen, Titel und Stichwörter, die sich verschiedentlich für die Recherche kombinieren lassen. Beeindruckend, wie tief sich das Œuvre mit Quellen und Fundorten sowie Biografisches eines Komponisten beispielsweise bei Mozart erschließen lässt, oder wie vielfältig die Musiker und Musikerinnen in den einzelnen Bundesländern und Regionen vertreten waren einschließlich der Möglichkeit, nach Berufen Literaturhinweise genannt zu bekommen. Aber auch zu Fragen des Verbleibs österreichischer Emigranten werden Hinweise gegeben, so dass schon jetzt das Register mit seinen unerschöpflichen Möglichkeiten des Quereinstiegs einen Eindruck vermittelt, wie umfassend erst die Recherchemöglichkeiten der Gesamtdatenbank sein werden. Solange diese nicht in absehbarer Zeit zugänglich ist, wird die gedruckte Version des vorliegenden umfassenden Nachschlagewerkes als Quelle und Nachweis österreichischen Musikkulturgutes unumgänglich sein.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Wolfgang Krueger
Hochschule der Medien
Wolframstr. 32
D-70191 Stuttgart
E-Mail: krueger@hdm-stuttgart.de

Irmtraud-Dietlinde Wolcke-Renk: Afrika südlich der Sahara (SSG 6,31); Aus der Afrika-Abteilung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt a. M.: Klostermann, 2004. 73 S. (Frankfurter Bibliotheksschriften; 11) – ISBN 3-465-03356-6

Die Arbeit von Irmtraud-Dietlinde Wolcke-Renk spiegelt den größten Teil der beruflichen Arbeit dieser Wissenschaftlerin und Bibliothekarin, die an der Schnittstelle beider Professionen über 30 Jahre hinweg zahlreiche Bücher und Aufsätze publizierte, mit den Schwerpunkten Afrika und Indischer Ozean, woraus unter anderem eine Reihe von Fachkatalogen mit einem Fächerspektrum von der Literatur bis zu den Geowissenschaften entstand, die zum täglichen Handwerkszeug vieler an Afrika Interessierter gehören.

Die Geschichte der Afrika-Abteilung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt geht einher mit der Geschichte der deutschen Afrikanistik überhaupt. Entstanden ist dabei ein faszinierendes bibliothekarisches Gebilde, welches für

den Kulturwissenschaftler ebenso voller Anregungen und Forschungsmaterialien steckt wie es für denjenigen interessant ist, der nach afrikanischen Rezepten sucht, die nicht ausgerechnet vom Maggi-Kochstudio stammen.

Zwar ist das Sondersammelgebiet erst 1964 begründet worden, doch basiert der Bestand bereits auf einer ersten Schenkung des Hottentotten-Forschers Hiob Ludolf (1624-1704), der in seinem Testament all das, was seine Erben an Büchern aus seinen Beständen nicht haben wollten, der Frankfurter Stadtbibliothek vermachte. Diese Reste waren nicht sonderlich umfangreich, aber enthielten ausgesprochen seltene Werke und „non-book materials“ wie Schriftmatrizen für amharische Lettern, die für die Wissenschaftsgeschichte fast den Rang von Einzelstücken haben. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Bibliothek der Deutschen Kolonialgesellschaft mit rund 18 000 Monographien erworben und führte letztlich dazu, dass die DFG das Sondersammelgebiet „Afrika südlich der Sahara“ nach Frankfurt gab. Die Bestände werden ständig erweitert; Literatur aus der Zeit vor 1800 liegt häufig allerdings nur als Mikroform vor. Der Gesamtbestand beträgt rund 200 000 Bände. Der Bestandsaufbau erforderte bis vor wenigen Jahren noch Methoden, die in Europa seit Jahrhunderten ausgestorben sind, wie beispielsweise Erwerbsreisen – die bibliographische Situation in den afrikanischen Staaten ist noch heute unbefriedigend; Tauschprogramme funktionieren nur mäßig. Wolcke-Renk berichtet in diesem Band auszugsweise über ihre Einkaufsreisen und die Mühen, mit verschiedenen politischen Organisationen einen funktionierenden Informationsfluss zu initiieren. Neben rein kommunikativen Problemen gab es solche zu Buchauswahl und Versand zu lösen, von denen die Autorin auch in einer Reihe separater Publikationen berichtete. Da das Sondersammelgebiet insgesamt mehr als 30 afrikanische Nationen umfasst, sind die Probleme vor Ort entsprechend vielgestaltig. Vielfach existieren sogar Nationalbibliographien, die allerdings der Literatur der ehemaligen Kolonialmächte unverhältnismäßig hohen Raum zuweisen; was auf der Hand liegt, weil der größte Teil der erworbenen Literatur ausländischen Ursprungs ist und die Beziehungen zu den ehemaligen Kolonialmächten weiterhin eng, wenngleich auch nicht immer glücklich sind. Die für solche Bucheinkaufsreisen interessante regionale Literatur nimmt einen vergleichsweise geringen Stellenwert ein; zudem sind die Publikationen der einheimischen kleinen Verlage – und die meisten afrikanischen Verlage sind klein – nur unzureichend verzeichnet; oder aber, wenn sie denn verzeichnet sind, auch vor Ort nicht mehr beschaffbar. Die direkte Kommunikation vor Ort ist problematisch, da auch der Briefverkehr nur schleppend funktioniert. Die Situation hat sich während der rund 30 Jahre andauernden Arbeit von Wolcke-Renk nur minimal verbessert. Die Feststellung der Autorin, dass Afrika ein Buchhandelssystem bräuchte, welches der Leistungsfähigkeit des deutschen entspräche, kann nur als Utopie angesehen werden, aber verkennt auch, dass Afrika vollkommen andere Informationsbedürfnisse hat und in vieler Hinsicht das Buchzeitalter schlicht übersprungen hat und vielfach von der oralen praktisch direkt zur elektronischen (schriftlichen) Kommunikation übergegangen ist. Hiervon sprechen auch einzelne Zitate der Autorin Bände: „Es fiel allgemein auf, dass die wenigen leistungsfähigen Buchhandlungen am Ort nicht das geringste Interesse zeigten, Bestellungen für europäische Bibliotheken auszuführen.“

Ihnen lag nur daran, europäische bzw. amerikanische Literatur abzusetzen. Einheimische Produktion war überhaupt nicht vorhanden oder nur in einseitiger Auswahl [aus wenigen großen Verlagen wie z. B. Longmans oder EAPH]. Sowohl aus finanziellen als auch personellen Gründen werden nur leicht absetzbare Bücher auf Lager gehalten. Man war nicht bereit, einzelne Exemplare zu beschaffen. Eine Ausnahme bilden konfessionell gebundene sowie einige der Universitätsbuchhandlungen, die z. B. bereits mit der Library of Congress arbeiten, außerdem in Dakar die „Librarie Clair-afrique“ (p. 20). Von Wolcke-Renk nicht erwähnt, aber typisch für afrikanische Buchhandlungen wie Bibliotheken ist ihr mit europäischen Verhältnissen verglichen geringer Umfang. So hat die Universitätsbibliothek Makerere beispielsweise einen Gesamtbestand von 384 000 Monographien und 330 laufende Zeitschriftenabonnements¹.

Die Arbeitsschwerpunkte auf diesen Beschaffungsreisen lagen auf Amtsdrucksachen, wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Belletristik. Insbesondere bei der wissenschaftlichen Literatur fällt die Abgrenzung zur grauen Literatur schwer; die Bedeutung von Institutspublikationen ist in ständigem Wandel begriffen. Wissenschaftliche Periodika stellen häufig nach nur wenigen Heften das Erscheinen wieder ein. Problematisch ist, dass die Verzeichnung solcher Produkte in den Nationalbibliographien reichlich fragmentarisch ist. Bei der Belletristik wird der Bereich der Trivialliteratur vor allem durch religiöse Verlage abgedeckt. Um überhaupt Literatur in indigenen Sprachen zu erhalten, muss auf solche Druckerzeugnisse zurückgegriffen werden. Die Auflagen sind allerdings so niedrig, dass sie vergriffen sind, bevor eine Bestellung von Europa aus überhaupt nur angedacht werden kann. Zwar weist Wolcke-Renk darauf hin, dass solche Beschaffungsreisen helfen, Lücken in der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M. zu schließen, aber es muss sich doch die Frage stellen lassen, ob die Ergebnisse solcher Beschaffungsreisen nicht doch eher vom Zufall und der Gelegenheit geprägt sind, als dass sie planvolle Erwerbungsstätigkeit darstellen. Selbst die Zusammenarbeit mit ortsansässigen Buchhandlungen beruht nach Wolcke-Renks Erfahrungen nur auf persönlichem goodwill der meist europäischen Ladeninhaber. Ende der achtziger Jahre fand sich eine US-Buchhandlung, die Mitglieder der amerikanischen Botschaften dazu überredete, Bücher einzukaufen; was allerdings zu so horrenden Kosten führte, dass die Beschaffung über diesen Kanal genauso teuer war wie selbst nach Afrika zu reisen! (p. 25). Aufgrund zunehmender Abschottung der politischen Institutionen gegenüber europäischen Partnern mussten die Erwerbungsreisen mit den 90er Jahren aufgegeben werden; allerdings boten sich auch verschiedene neue Buchhandlungen als Handelspartner an.

Einen Schwerpunkt der Darstellung nimmt die Schilderung der verschiedenen Zugänge zum Bestand des Sondersammelgebietes ein. Hier sind vor allem die bekannten Listen zu nennen: „Neuerwerbungen Afrika“ seit 1972 bis 1994 gedruckt als Vervielfältigung von Katalogkarten; seither im Internet; „Afrika Zeitschriften“, 1973-1988 in drei Auflagen; „Current Contents Africa“. 1975-1993, welches nicht nur die Heftinhaltsverzeichnisse, sondern auch die Jahresindices der nachgewiesenen Zeitschriften abbildete; sowie der „Fachkatalog Afrika“, der eine Abbildung des Sachkatalogs der Bibliothek ebenfalls in Form von reproduzierten

Katalogkarten darstellte. Von dem Fachkatalog existierten sowohl allgemeine als auch regionale Sonderpublikationen. Da die älteren Bestände der Bibliothek nach wie vor nicht elektronisch recherchiert werden können, sind die Fachkataloge Afrika für viele Themenstellungen auch heute noch unentbehrliche Nachschlagewerke für denjenigen, der nicht vor Ort recherchieren kann.

Die Bibliothek beherbergt das Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, dessen Anfänge schon zu Zeiten liegen, als Missionare mit ihren Plattenkameras um 1880 damit begannen, in Afrika zu photographieren, allein für die Zeit bis 1884 liegen mehr als 300 Glasdiapositive vor, die alle möglichen Themen umfassten mit Schwerpunkt auf den seinerzeit deutschen Kolonien. Da die Bilder zeitbedingt in miserablen Zustand waren, wurde Anfangs der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts eine umfangreiche Sicherungs- und Restaurierungsaktion vollzogen, in deren Verlauf sich zeigte, dass die sachliche Zuordnung von Bildern und Beschriftungen im Laufe der Kriegswirren weitestgehend aufgelöst worden war. Während der Sicherheitsverfilmung auf Farbmaterial wurden sämtliche Bilder mit einer mehrstufigen Codierung versehen, die sowohl inhaltliche Systematisierung als auch Bestellvorgänge ermöglicht². Die Bilder wurden auf Kleinbildfilm gesichert; die Verwunderung Wolcke-Renks darüber, dass praktisch kein Informationsverlust auftrat, verwundert wiederum, da bekannt ist, dass großformatige Bilder aus der Entstehungszeit der Originale aufgrund der schlechteren Auflösung der damaligen Optiken keine höhere Detaildichte aufweisen als moderne Kleinbilddarstellungen. Keine Kritik indes von ihr an der im Vergleich mit Kleinbildmaterial lausigen Bildqualität der Kodak-Photo-CD, die als modernes Medium später eingesetzt wurde, um mit dem Bildmaterial arbeiten zu können. Allerdings ist die CD als Arbeitsmedium für die mehr als 50 000 Bilder des Archivs zweifellos sinnvoll zu nutzen. Die Internetpräsentation des Archivs ist vor allem aufgrund der Problematik, allgemeine und trotzdem exakte Bildbeschreibungen zu finden, nicht ideal gelöst. Die Idee, die Sacherschließung anhand der Schlagwortnormdatei Der Deutschen Bibliothek zu betreiben, kann fast als rührend angesehen werden, da diese auf die Erschließung von Monographien hin erarbeitet wurde und für die Beschreibung von Bildern kaum detailliert genug ist. Konsequenterweise wurde die Sacherschließung in einer Mischform aus Schlagwort-Normdaten und Fachterminologie fortentwickelt. Die Erschließung soll künftig auch über eine Weltkarte von 1914 möglich sein. Zur Zeit ist die Erschließung des Bildarchivs nur in deutscher Sprache möglich, ein Forschungsprojekt zur

¹ <<http://www makerere ac ug/mulib/col-link/aboutus.html>>.

² Wolcke-Renk, Irmtraud D.: Sicherung und Erschließung des Bildbestandes der Deutschen Kolonialgesellschaft an der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main; Rundbrief Fotografie, N.F. 11 (1996) S. 14-20; auch: Jäschke, Uwe U.; Schmidt, Wilhelm R. und Irmtraud Dietlinde Wolcke-Renk: Die Kolonialbildsammlung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. In: ABI-Technik 20 (2000) 1, S. 41-48.

Übersetzung ins Englische ist geplant. Da viele Bilder nicht eindeutig zuzuordnen sind, sind die Nutzer des Archivs zur Mitwirkung an Datierung und Lokalisierung der entsprechenden Bilder eingeladen.

Neben dem Bildarchiv liegt auch das „Deutsche Koloniallexikon“ online vor. Das von Heinrich Schnee herausgegebene dreibändige Werk erschien zuerst 1903. Zwar ist es nunmehr elektronisch zugänglich, aber der Sinn ist doch begrenzt, da ein Reprint aller Teile aus den Jahren 1996 bis 2005 vorliegt. Allerdings ist die Recherchierbarkeit im Volltext ein Plus der von einem Leipziger Projektteam selbst entwickelten Online-Präsentation. Zudem ist für Interessenten, die nur gelegentlich zu diesem Thema arbeiten, der Preis von 399,00 € für das gedruckte Werk recht hoch.

Insgesamt bietet das kleine Buch einen spannenden Einblick in ungewöhnliche bibliothekarische Arbeit, die Lust macht, über die Begrenzung des eigenen Schreibtisches hinaus zu blicken.

Nicht zuletzt mag das Buch als Anregung dienen, sich einmal mit der Arbeit afrikanischer Bibliothekare zu befassen, von denen es durchaus eine Menge zu lernen gibt, was Kreativität in Zeiten begrenzter Mittel angeht – auch

wenn dies nicht dazu führen sollte, dass Bibliotheken Lehmziegel brennen und verkaufen müssen, um ihren Anschaffungsetat zu verdienen³. Angesichts der Wertschätzung, die Bibliotheken bei unseren Politikern finden, erscheint eine solche Perspektive allerdings nicht einmal utopisch. Umfragen, wie sie der BID veranstaltete, zeigen lediglich, wie sehr die Phraseologie der Politik von deren realen Förderung von Bibliotheken als Kultureinrichtungen entfernt ist⁴. Es würde nicht wundern, nähme die deutsche Politik in Bibliotheksfragen Anregungen aus Afrika auf: für Nichtuniversitätsangehörige verlangt die UB Makerere ein monatliches Nutzungsentgelt von 50,00 US-\$ – genug Geld, welches man in die Erhöhung von Politikerdiäten stecken könnte.

Anschrift des Rezensenten:

Rainer Strzolka
TIB/UB Hannover
PF 6080
D-30060 Hannover
E-Mail: Rainer.Strzolka@tib.uni-hannover.de

³ Zum Weiterlesen: Strzolka, Rainer: Bibliotheken in Afrika. Historische Annäherung und Forschungsbericht. 2. Aufl. Bd. 1.2. Hannover, 2006.

⁴ Aus der BID: „4 x Bibliothek“. Wahlprüfsteine zur Bundestagswahl 2005 – die Antworten der Parteien. In: Bibliotheksdienst 30 (2005)10, S. 1 201-1 214. Eine deutliche Sprache für die wirkliche Wertschätzung von Bibliotheken durch deutsche Politiker spricht: <<http://www.bibliothekssterben.de>>.